

WURDACK

**Science Fiction**

---

© 2011 Wurdack Verlag, Nittendorf  
[www.wurdackverlag.de](http://www.wurdackverlag.de)

ISBN 978-3-938065-72-3

Cover: Przemysław Rubaj

Karsten Kruschel

# GALDÄÄ

DER UNGESCHLAGENE KRIEG

Deutsche Erstausgabe

## 1.

### JANA HAKON • KARITATIVE KOMMUNIKATION

Wochenlang hatte sie stillgehalten und so getan, als sei alles in besserer Ordnung, aber heute würde sie es endlich tun, und wie auch immer das alles ausgehen mochte, in dieses Zimmer würde sie nie wieder zurückkehren, zumindestens nicht lebend. Was für ein Unsinn, dachte sie, wenn alles schiefgeht und ich diese Nacht nicht überlebe, werden die wohl kaum so dämlich sein, meine Leiche in dieses Zimmer zu bringen.

Die Gelegenheit zur Flucht war da. Die Tür war nicht verschlossen. Sie war es seit Wochen nicht mehr. Heute jedoch wäre der Weg dahinter frei, abgesehen von den elektronischen Wächtern in den Wänden und Decken. Heute wären alle auf dieser Feier; und niemand würde auf die Bilder der Überwachungsaugen achten. Jana entspannte unter dem kalten weißen Tuch ihren nackten Körper und ließ Kraft in ihre Beine und Arme fließen. Das war eine ihrer täglichen Übungen, seitdem sie herausbekommen hatte, wie sie die Substanzen neutralisieren konnte, die man ihr in das Essen und in die Getränke mischte. Zwar hatten die Leute im Institut keine Ahnung davon, wer und was diese Frau war, aber sie gingen auf Nummer Sicher. Das war nicht sicher genug. Das chemische Zeug in der Nahrung hatte Jana betäubt und geschwächt, jedoch nicht so sehr, dass sie nicht in ihren wacheren Augenblicken an dem Problem hätte arbeiten können. Allerdings hatte sie nicht die geringste Ahnung, wie lange sie dafür gebraucht hatte. Sie flüsterte sich lautlos ihren Namen zu. Sie war Ja'ana K'jonasoidt Hakon T'Arastoydt. Sie hieß nicht Jana Hakon. Dieser Name stand auf ihrem Krankenblatt und an ihrer Zimmertür, er hatte nichts mit ihr zu tun. Ihr Blut war sauber, obwohl sie brav alles aß und trank, was man ihr vorsetzte.

Jana Hakon war eine Hülse, die sie abstreifen konnte, eine zeitweise nützliche Identität, die sie aber nicht zurückließ wie die beleidigenden chemischen Substanzen, die sie nach jeder Mahlzeit auspinkelte. Jana Hakon konnte noch nützlich sein. Ja'ana glitt aus dem Bett und tanzte in einer einzigen gleitenden Bewegung durchs

Zimmer. Unterwäsche, Hose, Bluse und Mokassins fanden wie von selbst den Platz, an den sie gehörten. Es war vollkommen dunkel, und trotzdem war sie perfekt angekleidet, als sie an der Tür anlangte, und immer noch in demselben Tanzschritt schlüpfte sie hindurch. Die Tür war wieder geschlossen, ehe ein Augenzwinkern vorbei war. Der Tanz trug ihren Leib wie schwerelos den Gang hinunter. Eine Hand bediente den Öffnungsmechanismus, ein schlanker Körper schwang sich zum Fenster hinaus.

Es war der dritte Stock, aus dem sie sprang, das hatte Ja'ana gewusst. Sie hatte ebenso um den kleinen Abhang gewusst, der unter dem Fenster lag. Deswegen hatte sie sich vor Monaten entschlossen, genau dieses Fenster bei ihrer Flucht zu benutzen. Jana Hakon hätte sich beide Beine gebrochen, wäre schwer verletzt liegen geblieben. Ja'ana dagegen kam unten an wie eine gespannte Feder. Die Energie des Aufpralls verwandelte sie in einen gleitenden Schwung, der sie in das Dunkel zwischen den Pflanzen trug, die vor dem Institutsgebäude wuchsen. Armselige, beschnittene Dinger, die nicht viel zu tun hatten mit den wilden ausgreifenden Ungeheuern, die sie in ihrer Heimat waren. Wo auch immer die sein mochte; Ja'ana spürte, dass diese Büsche nur ein klägliches Echo von dem waren, was sie hätten sein können. Etwa auf dieselbe Weise, in der Jana nur ein schwaches und unvollkommenes Echo von Ja'ana K'jonasoidt Hakon T'Arastoydt war.

Der oben im finsternen Zimmer begonnene Tanzschritt endete zwischen den Büschen, wo es fast genauso finster war. Ja'ana erstarrte im Schatten der Pflanzen, lauschte auf verdächtige Geräusche und hörte den fröhlichen Lärm der Party. Auf dem Dach des Instituts perlten die munteren Orgelklänge einer seltsamen Musik, und Menschen redeten durcheinander, lachten und schwatzten. Dort oben trank man, scherzte und dachte nicht daran, die Überwachungsmaschinen des Gebäudes zu beachten. Jana dachte einen kurzen Augenblick an den Mann, der ihr so sehr geholfen hatte, die Chemie in ihrem Blut zu besiegen. Dabei war der selbst erst dabeigewesen, sich aus den Klauen einer der fürchterlichsten Drogen zu befreien, die es gab. Er hatte Ycorgan genommen, und meistens gab es auf diesem Weg kein Zurück. Hin und wieder hatte er da oben mit den anderen gefeiert.

Ja'ana wusste genau, dass die unbestechlichen elektronischen Wächter ihren Sprung aus dem Fenster bemerkt hatten. Es war le-

benden Wesen nicht gegeben, die kalte Perfektion eines Chips zu überlisten. Nicht einmal ihr war das gegeben. Der Impuls eines Apparates war das eine, und die Reaktion eines Menschen war etwas anderes. Die da oben würden kaum auf blinkende Lämpchen reagieren. Und da Menschen bequem waren, würde Zeit vergehen, bis die automatischen Vorrichtungen auf andere Weise Alarm schlugen. Ja'ana hatte keine Ahnung, nach wie viel Sekunden das geschah. Das war ein unvermeidbarer Schwachpunkt ihres Fluchtplans. Sie musste fort sein, ehe ein menschliches Wesen ihr Fehlen bemerkte. Und sie wusste nicht, wie viel Zeit ihr blieb.

Deswegen gestattete sie sich keine Sekunde der Ruhe zwischen den beruhigenden Schatten der Grünanlage. Die gleitenden und lautlosen Tanzschritte trugen sie immer dort durch das Dunkel der nächtlichen Rabatten, wo es am dunkelsten war. Das Lachen und die Musik vom Dach wurden lauter statt leiser, und ihre Ohren fingen das Geräusch auf, als würde es Ja'ana durch die Büsche verfolgen. Das kommt daher, dass sich der Winkel zwischen mir und den Leuten auf dem Dach verändert, dachte Ja'ana, es ist völlig normal, dass die Musik deutlicher zu hören ist. Da ist nichts, das mich verfolgt, sagte sich Ja'ana, und dennoch spürte sie, dass ihr Körper weitere Alarmstoffe in den Blutkreislauf schickte. Genug Adrenalin, um im Dunkeln zu leuchten, hatte ihre Ausbilderin gesagt, und damit eher in Gefahr, bemerkt zu werden. Zwar kannte Ja'ana die Techniken, um mit einem solchen Überschuss von Kraft und Aufgeregtheit fertig zu werden, aber sie hatte jetzt keine Zeit dafür. Sie musste sich beeilen, und die Schöpfer wussten, dass sie vielleicht nur Minuten hatte, ehe man ihr Fehlen bemerkte.

Die Grünanlage war durchquert, und nun lag der Vorplatz des Hauptgebäudes vor ihr. Normalerweise war der um diese Zeit vollkommen leer. Heute, da die Veranstaltung oben auf dem Dach die Angestellten und ihre Familien hergelockt hatte, war er mit wild durcheinander stehenden Wagen verstopft. Die Fahrzeuge standen dicht an dicht und waren so bunt, dass es in den Augen wehtat. Die Strahler, die den Parkplatz in gleißende Helligkeit tauchten, brachten schrille Farben zur Geltung. Und merkwürdige Formen. Wegen der strengen Geschwindigkeitsbeschränkungen gab es für die Designer hier keinen Zwang zu stromlinienförmigen Zugeständnissen – jeder Wagen sah anders aus. Flunderflache Gefährte standen

neben riesigen Siebenpersonenreisewagen, ausladende und funktionslose Kotflügel wölbten sich, manche Autos bestanden auf den ersten Blick nur aus Glas. Ja'ana war froh, dass sie die Gelegenheit zur Flucht mitten in der Nacht ergriffen hatte; so musste sie das grelle Licht nicht ertragen, das tagsüber ihre empfindlichen Augen quälte. Ein Grund zur Sorge weniger. Der Anblick der quietschbunten Fahrzeuge im Licht der Strahler allerdings war genauso schlimm wie Sonnenlicht.

Ja'ana wandte den Blick von dem Durcheinander ab und analysierte den Platz. Da war nur eine einzige Kamera. Ein rechnergesteuertes Auge, das den Platz systematisch musterte. Lautlose Servomotoren sorgten dafür, dass kein Winkel unbeobachtet blieb. Sehr gut. Ja'ana überschlug die Bewegungsgeschwindigkeit des Auges, die Größe des Platzes, den Rhythmus der Überwachung, die Höhe der Wagen auf ihrem Weg, ihr Ziel auf der anderen Seite, den kürzesten Weg über die Fahrzeuge hinweg.

Sie schleuderte ihren Leib in genau dem Augenblick aus den schützenden Schatten, als die Kamera in die andere Richtung zu schwenken begann. In graziösen Tanzschritten lief Ja'ana zum ersten Wagen. Ein Fuß auf die flache silberne Motorhaube, der andere auf die Windschutzscheibe, ein Schritt auf ein krachgelbes Dach, ein Sprung hinüber zum schwarzen Überrollbügel, zwei Schritte über andere buntlackierte Teile, und zwischen einen bulligen Geländewagen und den angeberischen Heckflügeln einer überlangen Limousine duckte sich Ja'ana in eine tröstliche Pfütze aus Schatten. Das Auge strich wieder über diesen Teil des Parkplatzes.

Vier- oder fünfmal startete sie aus Tümpeln der Finsternis heraus über die gewölbten, flachen und zerklüfteten Flächen der geparkten Fahrzeuge, und sie erreichte keuchend und zitternd die andere Seite des Parkplatzes. Da war ein Sonnendach nicht geschlossen gewesen, und sie hätte sich fast ein Bein gebrochen. Ein Wagen mit besonders viel Glas und durchscheinenden Plastwerkstoffen hatte unter ihrem Fuß knisternd Tausende von feinen Rissen bekommen, und die hauchdünne Persenning eines Kabrios hatte nachgegeben wie eine Gummihaut, dass Ja'ana beinahe den Sprung zum nächsten Wagen nicht geschafft hätte.

Sie war dennoch heil auf der anderen Seite des Platzes angekommen. Sie schlüpfte durch den Zaun, der hier vorn lediglich aus einer

Hecke bestand, und befand sich endlich außerhalb des Instituts-  
geländes. Endlich. Seit Monaten hatte sie sich gewünscht, verschwin-  
den zu können. Ja'ana holte den Gürtel ihres Bademantels aus der  
Tasche und legte ihn sich um die Stirn wie ein Schweißband. Sollte  
man sie doch für eine Joggerin halten, von denen gab es überall  
genug. Sie setzte sich in einen verhaltenen Trab und ließ die Lichter  
des Instituts hinter sich. Es waren immer noch keine Alarmsignale  
zu hören. Sie bog ab und befand sich auf der Straße zur Stadt. Ja'ana  
ließ all die angesammelte Kraft in ihrem Körper von der Kette. Wen  
sollte es wundern, wenn er nachts eine Frau sah, die sich mittels  
eines Wahnsinnstempos beim Laufen umzubringen versuchte. Ja'ana  
fegte wie ein Irrwisch durch die schlafenden Straßen. Längst hatte  
sie ihre Wahrnehmung auf die wirklich wichtigen Dinge beschränkt:  
Navigation, um die Linie zu halten, genug Atmung, um ausreichend  
Sauerstoff in die Lungen zu bekommen, und die Kontrolle über den  
Energiehaushalt ihrer Muskeln. Es würde nicht lange dauern, und  
sie würde sich eine Pause gönnen müssen.

Als es dann soweit war, reagierte sie mit Überraschung. So  
schnell? Diese verflixten Typen im Institut mussten sie länger von  
ihrem Training abgehalten haben, als sie gedacht hatte; der Anfang  
ihrer Zeit an diesem Ort war in einem Nebel aus Schmerzen und  
Drogen verborgen. Ja'ana reduzierte das Tempo und fiel in einen  
gemütlichen Schlenderschritt. Innerhalb der nächsten sechs Stun-  
den würde sie einen gewaltigen Hunger stillen müssen. Ihre Flucht  
hatte eine Menge Kalorien verbraucht. Zwar konnte Ja'ana einige  
Reserven mobilisieren, Fett umwandeln in Brennstoff für Muskeln  
und Kreislauf. Den Verlust an Wasser und Mineralien musste sie  
jedoch ausgleichen, mal abgesehen davon, dass sie das Knurren ihres  
Magens nicht ewig unterdrücken konnte.

Sie näherte sich dem Stadtzentrum und bog gemächlichen  
Schrittes in eine Parklandschaft ab, die voller bunter Lichter und  
leiser Musik war. Hinter ihr, in der Richtung des Instituts, erhob  
sich der Alarmruf einer Sirene. Komisch, dachte Ja'ana, das klingt,  
als wäre ihnen etwas furchtbar Wichtiges abhanden gekommen. Et-  
was Bedeutendes. Sie lächelte, und während sie weiterschlenderte,  
vertiefte sich ihr Lächeln. Die Sirene nämlich war verstummt. Das  
jaulende Geräusch hörte plötzlich auf wie abgeschnitten. Ganz so,  
als habe sich jemand überlegt, wie dumm es aussähe, lautes Geschrei



um den Verlust eines Gegenstandes zu machen, den es offiziell nie gegeben hatte. Der Gegenstand wischte sich das Grinsen aus dem Gesicht und beschloss, sich zusammenzureißen. Nicht auffallen war die Devise.

Niemand konnte es der jungen Frau ansehen, die zwischen den Tischen der feiernden Leute hindurchging – im Verlauf von einem Dutzend Schritten verwandelte sie sich zurück, aus Ja'ana K'jonasoidt Hakon T'Arastoydt wurde wieder Jana Hakon.

Minuten später saß sie an einem Tisch, ein perlendes Getränk vor sich, und sie beobachtete die Straße am anderen Ende des Parks. Zwar redete, lachte und scherzte sie mit den beiden jungen Männern am Tisch; die bemerkten aber dabei gar nicht, dass die Frau sich auf etwas ganz anderes konzentrierte.

Der Größere der beiden hatte eine dunkle, fast blaue Haut, und seine Augen stachen grün und unangenehm aus seinem schmalen Gesicht. Der Kleinere war kompakt gebaut, rothaarig und sommerprossig, seine Augen waren von einem strahlenden Blau, wie es Jana nie zuvor gesehen hatte. Beide trugen kurze Hosen aus einem seidenähnlichen Material und weite bunte Hemden. Ihre Haare waren kurz geschnitten; Jana hatte sich die typischen Studenten der Universitätswelt völlig anders vorgestellt. Diese Jungs hier waren der aktuellen Mode hoffnungslos hinterher. Und sie machten sich kaum Probleme damit, ihre wirklichen Gedanken hinter all dem Geschwätz zu verstecken. Die vier männlichen Augen strichen an der Figur der Frau hinauf und hinab. Sie registrierte zwar die Erregung der beiden Herren, aber sie verschwendete keinen Gedanken daran, was in diesen Köpfen unter den stoppelkurzen Haaren vorgehen mochte. Und anderswo. Sie sah, dass einer der beiden die Erektion in seiner enganliegenden Hose kaum verbergen konnte. Es war nicht wichtig. Wichtig war etwas ganz anderes.

Jedes Fahrzeug, das die Allee in Richtung des Instituts hinunterschnurrte, musterte Jana aufmerksam; insbesondere die ungewöhnlich flotten, die es auf Penta V eigentlich gar nicht gab. Das strenge Geschwindigkeitslimit galt für alle und jeden auf dieser Welt. Wer es durchbrach, war nicht nur jemand, der sich nicht an die Regeln hielt. Die hiesigen Fahrzeuge waren nicht imstande, zu schnell zu fahren. Wer also das Geschwindigkeitslimit durchbrach, war nicht

von dieser Welt. Janas Gefängniswärter waren ebenfalls nicht von dieser Welt. Sie gehörten zu etwas Größerem, Finsterem.

Die beiden Männer an ihrem Tisch stellten sich als Mikko und Ari vor. Sie konnten die verdächtigen Fahrzeuge auf der Straße nicht sehen. Sie achteten nicht auf ihre Umgebung, waren vom Anblick dieser Frau völlig hingerissen. Sie sprachen für Studenten einen merkwürdigen Slang. Ihre Sätze waren voller Ausdrücke, die Jana nichts sagten. Zwar konnte sie die meisten der unbekanntenen Vokabeln in etwa einordnen – sehr spezialisierte Gebiete moderner Technologie –, die Bedeutung dieser Worte jedoch entzog sich ihr. Vielleicht steckten Mikko und Ari gemeinsam tief in irgendeinem technischen Studiengang. So tief, dass ihnen all das Kauderwelsch in Fleisch und Blut übergegangen war.

Nachdem das zweite Fahrzeug mit überhöhter Geschwindigkeit, ein schweres gepanzertes Auto, in Richtung des Institutes vorbeigerast war, stand Jana auf, leerte ihr Glas mit einem langen durstigen Schluck und verabschiedete sich dann von den beiden Jungs, die überrascht verstummten und ihr lange nachblickten. Wahrscheinlich hatten die beiden ehrlich geglaubt, sie hätten die hübsche junge Frau beeindruckt. Und ebenso wahrscheinlich waren sie verblüfft, dass jemand das tückische Gebräu derart unbeteiligt hinunterschütten konnte. Diese Art Drink reichte für gewöhnlich für eine lange Zeit, wenn man den Abend nicht voreilig beenden wollte.

Jana musste sich tatsächlich, während sie fort ging, darauf konzentrieren, den Alkoholgehalt des Drinks und seine Drogen zu neutralisieren. Es überraschte sie nicht, dass die psychotropen Beimengungen des Getränks sich mit denselben Techniken beseitigen ließen wie die Chemikalien des Instituts. Menschen waren manchmal furchtbar phantasielos. Und sorglos. Den außerordentlich hohen Zuckergehalt des Drinks allerdings konnte Jana sich zunutze machen. Die Folgen einer solchen Kombination aus Zucker, Drogen und Alkohol auf einen Menschen wollte sie sich lieber nicht vorstellen.

Dass Mikko und Ari sich leise berieten und ihr dann hinterher-schlichen, bemerkte Jana nicht. Andere Menschen waren im Moment nicht von Bedeutung. Doch, einer. Der Name, der ihr die ganze Zeit über nicht aus dem Sinn ging. Markus Hataka. Der einzige, der ihr jetzt helfen konnte. Den sie anrufen musste.

Jana hatte während des Gesprächs mit den zwei Studenten genug Einzelheiten über die Geographie dieser Stadt herausgefunden, um ihr Ziel ansteuern zu können. Zwar hatte sie nur einen Namen, es gab jedoch genügend Terminals, die bereitwillig Auskunft erteilten. Sie war hier auf Penta V, der Universitätswelt, und alles wurde sorgsam gepflegt, was irgendwie mit Kommunikation zu tun hatte. Wer einen Namen wusste, der bekam einen Anschluss und eine Adresse. Auch wenn es wiederholte Anfragen kostete, die physische Anschrift herauszufinden, weil nahezu hundert Prozent der Kommunikation dieser Welt über Datennetze und Rechnersysteme funktionierten. Und weil es kein Geld auf der Universitätswelt gab, würde sie problemlos an jeden Ort dieses Planeten reisen können.

In einer Kommunikationszelle konsultierte sie K'jonasoidt und fischte den Namen und eine Nummer aus dem riesigen Gedächtnis dieser unheimlichen Person, die sie doch selbst war. Der Effekt trat immer dann auf, wenn sie sich selbst auf das Format der Jana Hakon reduziert hatte – alle Aspekte von Ja'ana K'jonasoidt Hakon T'Arastoydt standen ihr zur Verfügung, wenn sie benötigt wurden, und es war jedesmal, als frage sie einen völlig fremden Menschen um Rat. Eine Bibliothek, die voller überraschender Kenntnisse und Fähigkeiten steckte, aber eine, in der Jana offenbar ihr ganzes Leben verbracht hatte.

Sie starrte eine Weile auf die Schrift, die in der Anzeige leuchtete, ohne zu begreifen, was das bedeuten mochte. Kredit? Wieso Kredit? Sie hatte keinen Kredit. Sie brauchte keinen. Dies war Penta V, die Universitätswelt. Der Planet des ewigen Sommers. Hier gab es kein Geld, hier hatte es noch nie Geld gegeben. Alle reichen Welten der raumfahrenden Menschheit zahlten für Penta V. Und das waren viele. Sogar die Goldene Bruderschaft entrichtete ihren Beitrag. Und Penta V war der Hort des Wissens, das Zentrum aller Forschung und für die meisten bewohnten Welten so etwas wie das Paradies.

Und dieser Apparat verlangte Kredit. Kredit im Paradies? Was hatte das zu bedeuten? Jana durchforstete die riesigen Datenbanken K'jonasoidts und fand nichts. Ein unerklärbares Rätsel. Sie mochte keine unerklärbaren Rätsel.

Probeweise berührte sie das Sensorfeld der Kommunikationszelle. Sie konnte spüren, wie mächtige Datenströme in die Elektronik des

Apparates stürzten; das Ding versuchte, sie zu identifizieren. Das konnte nicht gutgehen.

»Identifikation inkorrekt«, sagte eine billige mechanische Stimme. Jana zuckte zusammen. Die Putzmaschinen im Institut hatten besser geklungen, wenn sie die von Medikamenten halb betäubten Patienten darum baten, aus dem Weg zu gehen.

»Kredit«, verlangte die kratzige Stimme. Und weil Jana nicht wusste, was sie tun sollte, tippte sie nochmals auf das Sensorfeld. Diesmal reagierte die Maschine sofort.

»Karitative Kommunikation hier nicht möglich«, sagte sie, und die Tür der Zelle öffnete sich. »Bitte wenden Sie sich an eine dafür vorgesehene Kommunikationseinheit. Die nächstgelegene befindet sich etwa zehn Meter westlich von hier.«

Das war ein glatter Rauswurf. Die Bereitschaftslichter gingen aus, die Sensorfläche wurde stumpf. Wer keinen Kredit hatte, dem stand dieser Apparat nicht zur Verfügung. Jana fing an, an allem zu zweifeln, was ihre Datenbanken ihr über die Universitätswelt mitzuteilen wussten. Und wenn sie all dem aufgesogenen Wissen nicht trauen konnte – konnte sie sich dann selbst trauen?

Sie trat aus der dunkel gewordenen Zelle hinaus und sah sich um. Da war keine andere Zelle in zehn Metern Entfernung. Da war eine menschenleere Straße mitten in einer Sommernacht auf der Welt des ewigen Sommers. Die Bäume standen still, wie Wächter. Über den Bäumen war nicht ein einziger Stern zu sehen, nur die Finsternis eines bewölkten nächtlichen Himmels. Wolken auf Penta V? Jana spürte, dass etwas nicht stimmte. Sie öffnete ihre Augen weit und versuchte, den Himmel mit ihren Blicken zu durchdringen. Irgendetwas hätte sie sehen müssen, und wenn es die Schemen der Wolken waren. Sie konnte nichts sehen.

Die Zelle hinter ihr summte kurz und erstrahlte wieder im Licht all ihrer Installationen. Ein funkelnder Tempel des Gesprächs; aber eben nur gegen Kredit. Verrückt. Im Licht der wiederbelebten Maschine erblickten Janas voll geöffnete Augen einen Kasten, der an einen schmucklosen Mast geschraubt war. Kein Bereitschaftslämpchen beleidigte den hochtourig laufenden Gesichtssinn der Galdani, keine Illumination, kein Willkommen auf einer hochauflösenden Bildwand. Nur eine Fläche zerkratzten Glases, darüber eine Kamera-linse, und einige Knöpfe, auf die man drücken konnte. Karitative

Kommunikation, dachte Jana, ich verstehe das nicht; es wird irgendwie alles einen Sinn haben.

Sie entschloss sich, es nun doch damit zu versuchen, und drehte sich um.

Jana blickte direkt in die unglaublich strahlenden und überirdisch blauen Augen Mikkos; und von irgendwoher kamen die langen Arme Aris und packten sie bei den Schultern. Ehe sie reagieren konnte, presste der große Mann ihr die Hände hinter dem Rücken zusammen. Sie blickte hinunter, auf diese sehnigen Arme, die sie zuzschnürten wie ein Paket. Diese Haut war nicht negroid, erkannte sie, die blauschwarze Farbe war kein Erbteil. Dieser Mann hatte sich die Epidermis künstlich gefärbt. Leute, die viel im freien Weltraum unter unzureichenden Sicherheitsbedingungen arbeiten mussten, taten so etwas, um die Strahlen von ihrem Körper besser fernzuhalten, als die billigen Raumanzüge es vermochten. Oder Leute, die es schick fanden, wie ein Underdog aus den Raumdocks auszusehen. Dieses Pigment enthielt eine Menge von gebundenen Metallen, deswegen sah die Haut so blauschwarz und dunkel aus. Zu den Modenarren gehörte Ari offensichtlich nicht. Seine Muskeln waren nicht im Schönheitsstudio gezüchtet, seine Finger umschlossen Janas Handgelenke wie Schraubzwingen.

»Das sind wir nicht gewohnt«, sagte Mikko, »das sind wir gar nicht gewohnt, dass so eine Schlampe vornehm tut, unsere teuer bezahlten Drinks hinunterschüttet und geht, als wäre sie damit keinerlei Verpflichtung eingegangen.«

»Das ist so«, wisperte Ari ihr direkt ins Ohr und strich mit seinen Zähnen über ihr Ohrläppchen. Ob die Zähne auch blauschwarz waren? Sein Atem roch nach Pfefferminze und Medizin.

Mikkos sommersprossiges Gesicht war ganz nah vor Jana, es füllte ihr ganzes Gesichtsfeld aus. Sein Rausch schwebte um seinen Kopf. Die winzigen Explosionen in seinem Hirn glitzerten in seinen Augen. Mikko grinste.

»Ich denke, das wird uns allen eine Menge Spaß bringen«, sagte er, und seine Hände machten irgendetwas mit seinem Gürtel. Seine kurze, enganliegende Hose klaffte plötzlich weit auseinander, und der seidig glänzende Stoff wich zurück. Rund um seinen stämmigen Schwanz wuchs dasselbe rote lockige Haar wie auf seinem Kopf, stellte Jana fest. Das Glied war aufgerichtet und unbeschnitten.

Mikko lachte und griff nach ihrer Kleidung. Ari packte ihre Handgelenke fester. Erst kurz darauf drang die Erkenntnis zu Jana durch, was das alles sollte. Dieser Mensch würde gleich versuchen, einen erzwungenen Geschlechtsverkehr mit ihr zu haben. Oh, ihr Schöpfer. Sie beschloss, sich über das Bizarre dieses Vorhabens erst später zu wundern, und übergab die Kontrolle an T'Arastoydt. Kraft und prickelnde Energie durchströmte ihren Körper; für den Bruchteil einer Sekunde erwog sie die Möglichkeit, dem Manne seinen Willen zu lassen und ihn mitten im Akt zu überwältigen. Ein Blick in die unglaublich strahlenden und überirdisch blauen Augen Mikkos überzeugte sie vom Gegenteil. Hinter diesen Augen war ein solcher Druck, ein kurz vor der Explosion stehender Kessel voller Dampf. Dieser Mensch war nicht nur von irgendwelchen Drogen in diesen Zustand versetzt worden.

T'Arastoydt verlagerte ihr Gewicht auf die fest zupackenden Arme Aris und schmetterte Mikko den Fuß mit aller Kraft in den Schritt. Sie spürte, wie seine Hoden zwischen seinem Körper und ihren Knochen gequetscht wurden, und während seine strahlend blauen Augen sich trübten, ehe ein Schmerzensschrei von seinen Lippen kam, rissen sich ihre Hände aus dem eisernen Griff Aris los.

Dem schwarzen Riesen musste es wie Zauberei erscheinen, dass die zierliche Frau, die er eben fest in seinem Griff hatte, plötzlich berstend vor Energie ihm gegenüberstand, während sich sein Freund wimmernd am Boden wälzte. Er holte mit einer knöchigen Faust aus, wild entschlossen, Mikko Genugtuung zu verschaffen, da traf ihn die flache Hand T'Arastoydts mit voller Kraft auf den Solarplexus. Genau auf die richtige Stelle. Der Atem entwich seinen Lungen, und für Sekundenbruchteile, die ihm ewig erscheinen mochten, weigerte sich sein Brustkasten, Luft zu holen. Panik trat in seine Augen. Drei oder vier schwere Treffer landete T'Arastoydt an seinem Kinn, ehe der große Mann wieder atmen konnte. Er war kein ernsthafter Gegner mehr, weil die Schläge auf ihn herabprasselten, ohne eine Zehntelsekunde Pause. Sein Kopf wurde hin- und hergeworfen. Die Beine gaben unter ihm nach, und er sah die wütende Furie von einer Frau von unten her an. Sie war unbegreiflich und bedrohlich, und durch seine inzwischen von Blut getrübbten Augen sah er sie wie ein Denkmal, das mit Bronzefäusten auf ihn einschlug. Er presste einen winselnden Ton aus seiner Kehle und gab den Widerstand auf.

T'Arastoydt erledigte den Mann mit einem rücksichtslosen Hieb an die Schläfe. Ari blieb regungslos. Er würde eine ganze Weile so liegenbleiben, das war sicher.

T'Arastoydt wandte sich Mikko zu. Sie musterte kurz den Mann, der keine Chance gehabt hatte, in den kurzen und einseitigen Kampf einzugreifen. Er hielt beide Hände um sein bloßes Geschlecht und wimmerte leise. T'Arastoydt holte mit dem Fuß aus und schickte den Rothaarigen mit einem gezielten, harten Tritt ans Kinn in die Bewusstlosigkeit.

Keine Gefahr mehr. Sie kontrollierte, ob das alles wirklich unbeobachtet geblieben war. Die Straße war so leer wie vor zwei Minuten, der Himmel einfarbig finster wie schon den ganzen Abend. Merkwürdiges Wetter. Sie warf einen Blick auf die beiden reglosen Körper. Zu Hause würde man so was wie die als Gefahr einstufen und Gegenmaßnahmen ergreifen. T'Arastoydt erwog sachlich, ob es angeraten war, die beiden Typen entsprechend zu behandeln. Sie waren kaum mehr als Tiere. Ein viel zu geringer Anteil ihres Großhirns war an der Steuerung ihrer Handlungen beteiligt, abgesehen von dem Risiko, das Leute mit derartig unkontrolliertem Drogenkonsum darstellten. Es gab kaum eine gefährlichere Kombination als Hormone und psychotrope Chemikalien für solche Soziopathen. Es wäre eine gute Tat, flüsterte das Konzil der Schwestern, die beiden von jenem Organ zu befreien, das sie so plagte. Andererseits könnte es zu viel Aufsehen erregen, gab T'Arastoydt ebenfalls zu bedenken, wenn sie die beiden kurzerhand kastrierte. Es war kaum anzunehmen, dass man hier so etwas gewohnt war.

T'Arastoydt verschwand und ließ eine keuchende, atemlose Jana zurück, die mit aufgerissenen Augen auf die beiden bewusstlosen Männer starrte. Die immer noch viel zu weit geöffneten Augen brannten ihr das Bild ein, ehe sie die Empfindlichkeit korrigierte. Mikko lag mit weit gespreizten Beinen da, die Hose offen, und sein Penis wirkte plötzlich überhaupt nicht mehr bedrohlich. Eher bemitleidenswert. Ari lag zusammengerollt daneben, als ob er schlief. In seinem Gesicht zeichneten sich bereits die Blutergüsse ab, die ihn für mindestens zwei oder drei Wochen entstellen würden. Vor allem um seine Augen herum begann es, böse anzuschwellen.

Jana wandte sich ab. In ihren Gedanken leuchtete deutlich T'Arastoydts Handlungsanweisung, die männlichen Angreifer von

allen weiteren Aktionen dieser Art auf Dauer abzubringen. Es wäre nicht besonders kompliziert. Sie verdrängte die exakte Abfolge von Handgriffen aus ihrem Gedächtnis und schritt auf den unscheinbaren Apparat zu, der offenbar dem diente, was man in dieser verrückt gewordenen Welt karitative Kommunikation nannte. Und es wurde einem wirklich nicht leicht gemacht, an diesem rätselhaften Vorgang teilzunehmen. Da wurde man schon einmal von komplett ausgerasteten Typen überfallen, denen die Hormone den Verstand überschwemmt hatten. Einen Verstand, der ohnehin mit Rausch und Delirium vernebelt war. Unfassbar.

Am Rande ihrer Gedanken tauchte die Erinnerung daran auf, dass es andere Möglichkeiten gegeben hätte, mit den beiden fertig zu werden, subtilere Möglichkeiten. Jana war sich allerdings nicht sicher, ob sie in ihrem derzeitigen Zustand in der Lage gewesen wäre, die nötige Kontrolle und Beherrschung aufzubringen. Also hakte sie diese Idee als momentan nicht praktikabel ab.

Als Jana direkt vor dem Gerät stand, piepste es, und es leuchtete ein stumpfes Sensorfeld auf. Mit teurer Sprachausgabe war hier nicht zu rechnen. »Karitative Kommunikation«, stand da, »bitte Adresse und/oder Code der gewünschten Verbindung angeben.«

Sie nannte den Namen, denn etwas anderes stand ihr nicht zur Verfügung.

»Markus Hataka, bitte«, sagte sie.

Die Maschine blieb unverändert, und wenn nicht Jana hätte spüren können, dass in den elektronischen Eingeweiden dieses Dinges etwas passierte, wäre sie ungeduldig geworden. Da gab es keine »Bitte warten«-Ansage, kein blinkendes Lämpchen, das auf einen heftig arbeitenden Rechner hinwies. Nichts. Nur die überscharfen Sinne T'Arastoydts, die wie ein schwaches Echo am Rand ihrer Wahrnehmung lagen und die eine enorme Aktivität in dem Kasten fühlten.

»Bitte spezifizieren«, krächzte nun endlich eine Stimme aus dem verborgenen Lautsprecher; eine andere Maschine hatte sich zugeschaltet. Auf der Oberfläche leuchtete eine Liste. Siebzehn Personen namens Marcus Hattakka, Markus Hataka, Marcus Hattaka oder Markus Hatakka. Hinter den Namen und irgendwelchen komplizierten Zahlen-Buchstaben-Symbol-Kombinationen standen Beruf- und Altersangaben. Es war nur einer dabei, der stolz behauptete,



Musiker zu sein. Das Alter kam Jana zu hoch vor. Nun, ihre Erinnerung konnte trügen. Noch immer wusste sie nicht, wie lange diese Typen im Institut sie im Koma gehalten hatten. So oder so, die Zahl da konnte stimmen, wenn Jana die bestürzende Rate bedachte, in der sich diese Leute entwickelten. Kinder von kaum achtzehn Jahren pflegte man ins Berufsleben zu stoßen, erinnerte sie sich. Auf Gal-däa begann man erst mit fünfundzwanzig, sich allmählich für einen Lebensweg zu entscheiden. Sehr viel später fing man an, ernsthaft an seinem Beruf zu arbeiten; in diesem Alter hatte mancher Irdische bereits fünf oder zehn Jahre Broterwerb hinter sich. Wie alt mochten wohl die beiden sein, die wenige Meter entfernt blutiggeschlagen und bewusstlos auf dem harten Boden lagen?

Das spielt keine Rolle, ermahnte sich Jana selbst. Sie waren alt genug gewesen, die Kontrolle über sich selbst an ihre Schwänze zu übergeben. Das musste genügen.

Sie tippte auf der Liste, nachdem sie sich den Inhalt eingepägt hatte, die Zeile an. Die Schriftzeichen erloschen.

»Verbindung nicht möglich«, teilte die kratzige Stimme barsch mit. »Karitative Kommunikation an diesem Terminal für Sie in den nächsten vierundzwanzig Stunden nicht möglich.« Auch die restlichen Lämpchen der Maschine gingen aus.

Und das war es dann. Der Apparat war nicht wieder zum Leben zu erwecken. Er weigerte sich, auf Jana zu reagieren. Sie war als unerwünscht registriert worden. Sie fand das merkwürdig.

Ein Geräusch störte sie.

Mikko stöhnte gepresst und drehte sich herum. Er würde in den nächsten Minuten aufwachen, wenn Jana ihn nicht ein weiteres Mal in den Schlaf schicken würde.

Nein, dachte Jana, ich schlage keinen halb Bewusstlosen. Ehe sie darüber nachgedacht hatte, befand sie sich bereits auf dem Weg die dunkle leere Straße hinunter. Automatisch verfiel sie zurück in ihren Trott. Genug für heute. Es würgte sie bei der Erinnerung an das Geräusch von Fleisch, das auf Fleisch schlug. Die Schritte wollten ihr weh tun; sie ließ es nicht zu. Es musste auf dieser Welt weitere solche Geräte geben, und vielleicht hatte man sich die Mühe erspart, alle miteinander zu vernetzen. Vielleicht hatte Jana an einem zweiten Apparat eine zweite Chance auf karitative Kommunikation, wenn der nichts wusste von ihrem ersten Versuch.

Sie fand tatsächlich ein paar Nebenstraßen weiter ein schäbiges Gerät derselben Art. Und es funktionierte wirklich. Jana schloss die Augen, nachdem die Aufforderung und die Liste erschienen waren. Sie dankte den Schöpfern – die waren hier vermutlich zuständig, selbst wenn sie noch bei weitem nicht so geplagt und verzweifelt war, wie die Schöpfer es gewesen waren. Jana las bedächtig und deutlich die Zeile mit dem richtig geschriebenen Namen vor. Das Gerät antwortete mit einem leisen Piepsen. Jana zuckte zusammen. Der Code war akzeptiert; aber dieses billige Geräusch! Verwendete man auf der Universitätswelt Technik, die seit Jahrzehnten hoffnungslos veraltet war? War das möglich? Und was war mit dem sternenlosen Himmel über ihr? In welchem Alptraum gehörte der?

Als der Apparat antwortete, mit derselben kratzigen Stimme wie der andere, erstarrte Jana für Sekunden.

»Interplanetare Gespräche sind mit der karitativen Kommunikation nicht möglich.« Es knackte und zwitscherte kurz. Irgendwelche elektronischen Nachrichten gingen hin und her. »Der Versuch wird dem genannten Teilnehmer mitgeteilt. Hinterlassen Sie ihren Namen als Stimmdatei. Der Teilnehmer kann an dieses Terminal zurückrufen. Sprechen Sie jetzt.«

»Jana Hakon« sagte jemand, der einen Meter neben und einen Schritt hinter ihr stand. Sie blickte sich um; da war niemand. Sie selbst musste das gesagt haben. Die billige Stimme fand irgendwo ein Echo. Wie war das gewesen? Interplanetare Gespräche. Unterhaltungen von einer Welt zur anderen. Nachrichten zwischen den Sternen. Botschaften, die überlichtschnell transportiert werden mussten. Kompliziert. Teuer.

Plötzlich rastete etwas in ihrem Kopf ein. Eine Mauer fiel um und gab den Blick frei. Jana erkannte ihren Irrtum und korrigierte ihre Weltsicht. Es war alles in Ordnung. Diese Welt war in Ordnung. Es war alles normal. Es lag an ihr, an Ja'ana K'jonasoidt Hakon T'Arastoydt. Mit diesem Planeten war alles in Ordnung. Mit ihr selbst war etwas nicht in Ordnung gewesen.

Sie war auf dem falschen Planeten. Diese Jungen vorhin waren keine Modegecken gewesen, die aussehen wollten wie schmutzige Dockarbeiter aus einer minderwertigen Werft. Und Studenten mit Sicherheit nicht. Das waren schmutzige Dockarbeiter aus einer minderwertigen Werft gewesen. Einer der vielen Werften, die es auf Penta

IV gab und die so merkwürdige Namen trugen wie STRAHLENDHELLE EINTRACHT oder KIND DES GLÜCKS. Und dies war nicht die Universitätswelt. Es gab hier keinen Himmel, an dem Sterne hätten stehen können. Sie befand sich in einer der Kuppeln von Penta IV. Sie befand sich in einer künstlichen Umwelt, die den Luxus von Penta V, so gut es eben ging, nachzuahmen suchte.

Das löste nicht nur alle Rätsel, die sich angesammelt hatten. Das brachte sie den Schöpfern wieder nah, denen jede Tat neue Unbill gebracht hatte. Die Werkwelt, nicht die Universitätswelt: Das ließ Jana Pläne, nach Hause zurückzukehren, wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen. Sie konnte sich nicht von Markus Hataka in ein Fahrzeug setzen lassen, das sie zurückbrachte. Es gab keinen Weg zurück nach Galdäa. Keinen raschen. Keinen einfachen. Sie war auf Penta IV. Hier war das Leben brutal und geldgesteuert. Nicht durch den kostspieligen Luxus gedämpft, den der andere Planet besaß. Wenn sie sich richtig entsann – und das tat sie immer –, war die Universitätswelt zwar in demselben System, umkreiste dieselbe Sonne, die Entfernung zwischen den beiden Planeten war jedoch enorm. Die Umlaufbahn, die laut dem Rocheschen Gesetz eine Welt dazwischen beherbergen sollte, war mit Schutt gefüllt. Und der Verkehr zwischen den beiden recht unterschiedlichen Planeten war stark reglementiert. Niemand hatte ein Interesse, die teuer bezahlte Idylle von Penta V mit hässlichen Bildern aus anderen, härteren Wirklichkeiten zu behelligen. Was Ari und Mikko vorhin versucht hatten, war normales Verhalten gewesen – normal im Rahmen dieser Welt, dieser Gegend, dieser Uhrzeit, dieser Straße. Vielleicht hatte Jana selbst, ohne es zu wissen, irgendwelche Signale ausgesandt. Gleichwohl spürte sie erst jetzt ein leichtes Bedauern, dass sie T'Arastoydt nicht hatte gewähren lassen. Es kam ihr so logisch vor angesichts einer so verdrehten Welt.

Ich sitze hübsch in der Patsche, dachte Jana. Ich sitze ganz allein auf Penta IV fest, und ich kenne niemanden, habe kein Geld, keinen Ausweis und keine Identität. Ich bin völlig falsch; genauso gut könnte ich auf einem der sieben Planeten von Utragenorius gestrandet sein. Ich könnte ins Institut zurückkehren. Bei dem Gedanken daran, was die mit ihr anstellen würden, lief ein leichter Krampf durch ihre Muskeln. Das nicht. Nur das nicht. All die Drogen. Und die Experimente.

Jana wich in die Grünanlage zurück, die auf der anderen Straßenseite lag, denn ein Fahrzeug näherte sich. Aus dem Schatten der Bäume heraus musterte Jana das Ding, das gemächlich vorbeischnurrte. Es sah völlig unscheinbar aus, ganz genau so wie auf den Bildern von der Universitätswelt. Auf den ersten Blick gab es keinen Unterschied. Nur waren in den Türen Schlösser montiert, und an den Flanken der Karosserie zeugten etliche Schrammen von einem langen Leben der Maschine. Man konnte das Ding mit einem Fahrzeug der Universitätswelt verwechseln, wenn man nur flüchtig hinsah. Jana hatte seit ihrer Flucht aus dem Institut nur flüchtig hingesehen. Sie hatte vieles nicht richtig beachtet; wenn sie jetzt darüber nachdachte und die minutiösen Erinnerungen K'jonasoids durchmusterte, dann konnte sie kaum verstehen, wie ihr die Werbetafeln von DIE HERVORRAGENDEN BILANZEN oder GLANZ DES FORTSCHRITTS hatten entgehen können. Beides waren Namen von besonders berühmten Werften, die praktisch immer qualifizierte Arbeitskräfte suchten. Im Vorüberlaufen hatte Jana Hakon nicht darauf geachtet. K'jonasoidt allerdings hatte es getan.

Galdäa war weiter weg, als sie gedacht hatte. Von hier aus sah die Heimat nahezu unerreichbar aus. Es würde lange dauern, ehe sie wieder vor das Konzil der Schwestern treten konnte, und noch viel länger, ehe sie wieder den Schwarzen Turm besteigen würde.

Die Drogen forderten ihren Tribut, und Jana suchte sich in der Finsternis zwischen den Pflanzen eine ungestörte Stelle, um all die Chemikalien auszupinkeln, die ihre Nieren aus dem Blut gewaschen hatten. Sie spürte, dass ihre Kräfte zur Neige gingen. Normale Menschen wären bereits zusammengebrochen.

Sie musste zurück, dieses seltsame Terminal unter Beobachtung halten. Vielleicht würde sich Hataka bald melden. Wenn die Schöpfer weiter mit ihr waren.

Aus ihrer Deckung heraus bemerkte sie Bewegung. Was, wenn jetzt Hataka anrief? Sie konnte kaum aus dem Gebüsch auftauchen und schnurstracks zu einem klingelnden Telefon gehen. Vor allem vor den Augen dieser beiden nicht.

Mikko und Ari taumelten vorbei, beide schwer gezeichnet, stumm und schnaufend, die Kleidung unordentlich. Mikko hatte seine Hose offen gelassen. Ari stützte seinen Freund. Seine Augen waren von prächtigen Blutergüssen nahezu verschlossen, und er

hielt sich sehr aufrecht. Vielleicht, dachte Jana, habe ich ihm ja ein paar Rippen gebrochen. Hoffentlich haben die beiden ihre Versicherungsbeiträge pünktlich bezahlt. Sonst denkt kein Medlabor und erst recht kein Arzt daran, den beiden gratis etwas zu geben, und sei es ein Kühlakku. Auf der Werkwelt dürfte das so oder ähnlich laufen.

Sie sah dem merkwürdigen Paar hinterher. Ihr fiel ein, dass diese beiden ihre einzigen Bekannten auf diesem Planeten waren, einmal abgesehen vom Personal im Institut, das sie nie wiedersehen wollte. Es kommt kaum in die engere Wahl, einen von euch um Hilfe zu bitten, dachte sie. Diese beiden Jungs sollten Jana Hakon möglichst nicht mehr zu Gesicht bekommen. Sie könnten sauer reagieren. Der schnelle Weg, sich Freunde zu machen und Erfolg im Leben zu haben. Man bricht den Leuten ein paar Rippen und tritt sie in die Eier.

Als die Straße wieder verlassen dalag, kam sie aus dem Gebüsch heraus und setzte sich auf den Boden, ihren Blick auf den Apparat gerichtet.

Es würde klingeln oder piepsen, was auch immer. Sie würde warten, bis es hell wurde. Nein. Bis jemand das Licht in dieser Kuppel einschaltete. Sie wartete.

Die große kühle Halle der Universität lag still und leer. In den Säulengängen aus nachgeahmtem Marmor hallten eilige Schritte nur zögernd wider, als wäre der ruhige Ort ungehalten über jede Art von Hast.

Ein junger Mann war die Stufen hinaufgestiegen, die in den schattigen Campus führten, durchquerte nun die Halle, immer wieder auf die Uhr schauend. Er achtete nicht auf die ausgewogene Atmosphäre des Ortes und die im Fußboden eingelassenen Inschriften, die dem Gebäude den Anschein hohen Alters und langer Tradition geben sollten, die es nicht besaß.

Vor einer hölzernen aussehenden Tür machte der junge Mann halt und suchte seinen heftig gehenden Atem zu beruhigen. Er hatte rote Flecken auf den Wangen, die sein Gesicht ungesund aussehen ließen. Kurzgeschnittenes Haar, helle graue Augen, der Versuch eines Schnurrbartes. Entgegen der augenblicklich grassierenden Mode trug er keine Brille, nicht mal eine mit Fensterglas drin. Die Blässe seiner Haut stammte ganz offensichtlich nicht von einem Mittel zur Aufhellung, wie es in gewissen Kreisen als schick galt. Das sah definitiv nach Krankheit aus.

Für einige Sekunden erschlaffte die magere Gestalt, dann riss sich der junge Mann zusammen und richtete sich auf. Die Hand auf einer wirbligen Verzierung im künstlichen Marmor, ein Summen. Kurzes Warten. Eine Stimme von irgendwo.

»Bitte?«

»Ein Nachzügler zur Themenplanung«, sagte der junge Mann und hatte Mühe, seine Stimme unter Kontrolle zu bekommen. »Student Michael Sanderstorm, Gruppe siebzehn.«

Einige Sekunden lang blieb es still. Der junge Mann hielt die Luft an und sah misstrauisch auf die Uhr. Dann blickte er über die Schulter zurück in die Halle, in der letzte Woche eine Domino-meisterschaft stattgefunden hatte. Hunderttausende alberner Dominosteine waren in monatelanger Arbeit vieler Helfer hochkant

hingestellt worden. Ein einziger umgestoßener Stein hatte eine Kettenreaktion ausgelöst, an deren Ende – nach zehn oder fünfzehn Minuten – es eine begeisterte Menschenmenge und hunderttausende umgefallener Dominosteine gegeben hatte. Es existierten seltsame Methoden, seine Zeit zu verbringen.

Die Tür, vor der Michael Sanderstorm wartete, schwang lautlos auf. Ein überraschend geräumiges Zimmer empfing ihn, in dem sich auf einem schier endlosen rosa Teppich Sitzecke und Terminal-Arbeitsplatz verloren. Andere Möbel gab es nicht. Am riesigen Fenster in der Rückwand stand ein hutzliger vertrockneter Mann und sah hinaus. Er hatte die pastellgelbe Gardine um seine Schultern gelegt, als wäre es kalt und er wolle sich an dem hauchdünnen Stoff wärmen.

»Es ist seltsam«, sagte der vierte Stellvertreter des Prorektors, »dass in jedem Jahr zum zweiten Nachzüglertermin noch Studenten kommen. Und nicht mal da kommen alle. Nicht alle. Wundere mich ja bei den Karnesen über gar nichts mehr, die sind nun mal nicht die Zuverlässigkeit selbst, aber sonst. Wirklich.«

»Sie müssen entschuldigen«, sagte Michael gegen die gelbe Gardine.

»Und einer von den dreien hat seinen Exmatrikulationsantrag geschickt. Über die Datenverbindung. Kommt nicht mal von Karna. Frechheit. Weiß genau, dass wir nur persönlichste Vorstelligkeit akzeptieren.«

Der kleine Mann stockte und lauschte seinem Satz hinterher; es fiel ihm nicht auf, was da falsch gewesen war.

Sprachverlust, dachte Michael, sollte sich entkalken lassen.

Von der Gardine verhüllt, redete der Alte vor sich hin. »Und einer kommt zwei Minuten, genau zwei Minuten vor Ablauf der Frist. Der andere kommt gar nicht. Was stellen die sich vor. Wir sind doch kein Würststand, verständlichkeitshalber.«

»Wenn ich Ihnen erklären darf ...«

»Erst warten wir. Zwei Minuten. Kommt im absolut letzten äußersten Augenblick, womöglich.«

Michael stand unbehaglich. Der vertrocknete alte Mann lüpfte die Gardine und betrachtete seine Uhr, die über dem Schreibtisch leuchtende Zahlen in die Luft schrieb. Dass auf diesen Posten immer jene verdienstvollen Persönlichkeiten saßen, die nicht ohne Amt auskamen.

Nicht viel taten, sich wichtig fanden. Und den Bogen heraushatten, wie sie dem, was sie taten, den Anstrich höherer Bedeutung verleihen konnten. Nur einen Posten ausfüllten. Ohne jemals wirklich etwas zu tun. Und andererseits, dachte Michael, andererseits geschieht den Leuten, die wirklich leben und tatsächlich etwas machen wollen, immer wieder Schreckliches. Natürlich dachte er an seinen Bruder, der vor Jahresfrist verschwunden war, irgendwo im Weltall. Und natürlich tat der Gedanke weh. Man hatte Tasso inzwischen für tot erklärt. Michael würde das nie akzeptieren. Tasso lebte, und irgendwann würde er es beweisen können. Michael wusste, dass diese Überzeugung fiktiv war. Eine Selbsttäuschung. Eine verhinderte Trauerarbeit. Die Seelenheinis hatten es ihm tausendmal auseinandergesetzt. Na und?

Vom Terminal kam leises Piepsen, die Zeit war herum. Die in die Luft gemalten Zahlen erstarrten zur vollen Stunde und lösten sich auf.

Der Alte drehte sich um und streifte den Saum der Gardine von den Schultern. Seine Augen musterten Michael kurz. »Hab die Zeit einprogrammiert. Falls ich was vergessen sollte. Kommt vor. Wie heißen Sie?«

Michael wiederholte sehr gewissenhaft seinen Namen. Tippen auf der Tastatur. Warten auf Daten aus dem Netz. Die wässrigen Augen des Alten musterten den Studenten, als wäre der junge Mann ein ekliges Tier. Schmal, blass, ungesund, ein Bild des Jammers.

»Weiß wirklich nicht«, sagte der Alte, »was die Leute heutzutage daran finden, auch noch das letzte Gift einzuwerfen. Macht euch alle kaputt, alle miteinander.«

»Ich habe nicht ...«, begann Michael. Der Mann beachtete ihn überhaupt nicht.

»Neulich einen rausgeworfen, der bis zum Ycorgan heruntergekommen war. Drei Jahre in fünf Minuten, meinte der Typ. Völlig neben der Rolle.«

Michael verzichtete auf eine Antwort. Der Alte richtete seine bröcklige Aufmerksamkeit wieder auf den Rechner, sein Blick huschte über Zeilen auf der Anzeige. Neues Tippen. Der Drucker brummte.

»Diesen einen letzten Zuspätkommer werden wir rauswerfen müssen«, sagte der kleine Mann und zog einige Blatt Papier aus der Maschine.



»Das ist die Liste übriggebliebener Themen für die Abschlussarbeit. Sind die besten Sachen, der Rest vom Rest, harhar.« Der Mann stieß ein meckerndes kurzes Gelächter aus, das staubig und kraftlos klang. »Alles alte Hüte. Interessant wie Weißes Rauschen Typ eins.«

Er hielt den schmalen Stapel Blätter vor sich wie eine Trophäe und zitierte die Überschriften der verbliebenen Themen, die Arbeiten, die niemand hatte schreiben wollen.

»Erstens. Die Phänomene der Isolation vom Hauptstrom der kulturellen Entwicklung auf Engambosch und ihre Auswirkungen auf die Sprachentwicklung.«

Dramatisch knisternd senkte sich das Blatt, ein verschlafener Blick unter müden Lidern hervor traf auf Michael Sanderstorm. Ein leises Kopfschütteln, in das Michael beinahe eingefallen wäre. Wer dachte sich solche Themen aus? Leute, die so seltsam dachten, wie die Engambosch redeten? Der vergilbte Mann deklarierte sein nächstes Thema, das ebenfalls keiner wollte.

»Die Spätfolgen und Lehren aus dem galdäischen Krieg, unter Berücksichtigung einheimischer Quellen.«

Mit zitternder Hand wurde dieses Blatt Papier genauso beiseite gelegt, wen interessierte schon ein alter, winziger und unverzüglich vergessener Krieg. Der wer weiß wievielte Stellvertreter erhob das dritte seiner angestaubten Blätter wie eine Waffe.

»Ökonomische Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den Werften von Penta IV, dargestellt mit freundlicher Unterstützung von STRAHLENDELLE EINTRACHT und KIND DES GLÜCKS. Was für ein Jammer.«

Der Alte wackelte mit dem Kopf, als hätte er Furcht, sein Schädel könnte bei allzu heftigen Bewegungen vom Rumpf getrennt werden, und reichte Michael mit leise zitternder Hand das Blatt.

»Selbst schuld. Wer zuerst kommt. Und wir hatten dieses Jahr so schöne Möglichkeiten. Wirklich schön. Und attraktiv.«

Der alte Mann seufzte theatralisch.

»Ist natürlich alles weg. Bis auf diesen Kram da. Das da. Das würde ich nicht freiwillig machen. Nie. Wenn man mich fragen würde.«

Er lächelte Michael überraschend an und sah richtig treuherzig aus.

»Ich mache Reklame, wie? Musst dich abfinden damit. Beschau es dir mit Humor. Etwas anderes bleibt dir nicht übrig, bei diesen Vorschlägen.«

Michael überflog die Texte auf den drei beinahe leeren Blättern, zog einen Schreiber hervor und markierte eines der drei Themen, ehe er das Blatt signierte und zurückgab.

»Ich bin krank gewesen«, sagte er. »Gestern haben mich die Ärzte entlassen – auf eigene Gefahr. Deswegen komme ich spät.«

Das vertrocknete Männlein blieb unbewegt.

»Da kann ja jeder ...«, verstand Michael, dann wandte sich das Männlein wieder dem Rechner zu und gab allerlei Daten ein. Michael nickte weise. Schließlich musste die Verwaltung ja wissen, welches arme Schwein an welchem trüben Tag welches sterbenslangweilige Thema abbekommen hatte, und irgendwo im Rechnernetz der Universität gab es sicherlich einen dunklen, spinnwebenverhangenen Ort, an dem solche Informationen einen langen sinnlosen Tod starben. Kaum waren die Eingaben in den Tiefen der Datenwelt verschwunden, angelte der Vierte Stellvertreter eine mäßig gefüllte Mappe aus einem Regal und überreichte sie mit einer Geste, als enthielte die Mappe eine Schatzkarte mit dem Weg zum heiligen Gral.

»Gratuliere, das Thema wollte seit fünf Jahren keiner. Hat sich einer gefunden ...«

Michael wandte sich um und wollte grußlos gehen – er würde mit diesem Mann nie wieder zu tun haben. Was sollte es also. Beinahe hätte er über die obere Kante der Akte gepustet, um zu sehen, ob sich Staub darauf abgelagert hatte.

»Moment«, rief der Alte, »ich hab noch was sagen wollen.«

»Ja?« Verdammte Höflichkeit, schimpfte Michael. Sein Rücken fing an zu schmerzen.

»Der Quatsch mit den Verrückten von Engambosch liegt, wenn ich richtig nachdenke, ein Jahr länger oder so hier herum. Wollte ich der Vollständigkeit halber erwähnen. Vermutlich will sich niemand den langen Weg nach Engambosch antun.«

Michael nickte langsam; was ging ihn das an, seit wie vielen Jahrhunderten die Uni bereits auf diesen völlig bedeutungslosen Aufgaben hockte und auf einen Dummen wartete, der sich damit befassen würde. Er wandte sich zum Gehen.

»Ach ja«, der Alte hob einen Finger, »viel Glück und gutes Gelingen wünsche ich!«

Seine Stimme klang wie das Rascheln von Papier. Michael schüttelte nur den Kopf und ging. Viel Glück! Und gutes Gelingen! Das war so lächerlich. Er grinste.

Bereits zu diesem Zeitpunkt waren gewisse Informationen in den Speichern der Universitäts-Rechner angelangt. Und nicht nur dort. Während der junge Mann behutsam, um seinen Rücken zu schonen, die Stufen auf den menschenleeren Campus hinunterging und versuchte, nicht an seinen Bruder zu denken, waren eine Menge verschlüsselter Nachrichten unterwegs. Einige davon nahmen ihren Weg zwischen den Sternen, andere hier unten, und wieder andere sorgten lediglich dafür, dass in einem bestimmten Rechnerprogramm ein leeres Bit mit dem Wert Null durch ein volles mit dem Wert Eins ersetzt wurde.

Michael Sanderstorm klemmte die Mappe unter dem Arm fester, als ein Windstoß versuchte, ihm die wenigen Blätter zu entreißen.

»Na, was hast du Feines bekommen für deine Abschlussarbeit?«, fragte später Nikki spöttisch.

Michael reichte ihr wortlos die Mappe des Vierten Stellvertreters und setzte sich mit leisem Stöhnen. Er achtete darauf, sich nicht in die Mulde zu setzen, die der angestammte Platz von Nikkis Vater war. Der Mann pflegte von hier aus die riesenhafte Kommunikationskonsole zu benutzen, ein angeberisches Ding, das jetzt ausgeschaltet und still dahindämmerte. Jede Bewegung tat Michaels Knochen weh, und er zischte leise.

Das schmerzerfüllte Geräusch war völlig fehl am Platz in dieser Umgebung. Die geschwungenen schneeweißen Möbel, das makellose Leder und die blitzenden Glastische betrachteten ihn vorwurfsvoll. Diese Inneneinrichtung machte ihm ein schlechtes Gewissen. Er streckte den Rücken durch, legte den Unterarm in die Nierengegend. Endlich ließ das Stechen nach. Der Schmerz sickerte in die Narben und verteilte sich dort, um jeden Augenblick wieder hervorkommen zu können. Unter dem Gewicht seines gepeinigten Körpers knirschte leise das weiße Leder. Michael schaute auf das riesige abstrakte Gemälde, für das Nikkis Vater Unsummen bezahlt hatte. Wenn man lange genug auf die ineinander verfließenden Farben starrte, konnte man früher oder später alles sehen, was man sich wünschte.

Nikki blätterte in den Papieren. Ihr Gesicht wurde immer länger. Sie schüttelte den Kopf.

»Um Himmels willen, hatten die nix Besseres?«

Michael bewegte verneinend den Kopf, er wollte dieses unheimliche und furchteinflößende Knirschen nicht wieder durch seine Gliedmaßen fahren hören.

»Hatten sie nicht – es war der zweite Nachzüglertermin«, sagte er. »Da sind die wirklich spannenden Themen längst weg. Die beiden anderen offenen Aufgaben waren noch schlimmer. Eine drehte sich um die Hinterwäldler auf Engambosch, und ich hätte hinfliegen müssen. Nach Engambosch, stell dir das vor; da hätte ich mich ja gleich einfrieren lassen können. Und das andere war irgendwas über die Grobiane auf der Werkwelt. Expeditionen auf irgendwelche Werften sind für mich wohl kaum das richtige.«

Nikki schaute ihn zweifelnd an.

Michael zuckte mit den Schultern. Sein Rücken protestierte und schickte Klingen aus, die emsig auf und ab marschierten. »Nachzügler-Geschichten eben. Wer zu spät kommt, den bestraft der Bürokrat. Wer zu früh kommt, dem passiert dasselbe. Und auch diesen Termin hätte ich beinah verpasst.«

»Wie das – du bist doch pünktlich los?«

Nikki funkelte Michael an, und der blickte kläglich zurück. Seine Freundin wirkte manchmal bedrohlich, vor allem hier, in einer Umgebung, die förmlich in die Welt hinausbrüllte, dass der Inhaber dieses trauten Heims jemand Bedeutendes sein musste.

»Mir ist was Komisches passiert«, erklärte Michael. »Ich sitze in der Ringbahn, die Uni-Station kommt, und ich kann nicht aufstehen. Genau das, was der Arzt vorausgesagt hat. Wie ein Klappmesser mit gebrochener Feder. Es ging einfach nicht. Ich bin fünf oder sechs Stationen gefahren und dann zurück.«

Nikki sah ihm forschend in die Augen, als zweifelte sie an seinen Worten; belüge mich, sagte dieser Blick, und ich reiße dir das Herz heraus.

»Du musst wieder hingehen«, sagte sie sehr bestimmt.

»Wo muss ich wieder hingehen?«

»Tu doch nicht so! In die Universitätsklinik natürlich. Du kannst nicht als halber Mensch herumlaufen.«

Michael schüttelte vorsichtig den Kopf; diese Bewegung nahm ihm sein lädiertes Rücken nicht übel. Er atmete freier und wagte es, Nikki offen zu widersprechen.

»Ich hab das Verlängerungsangebot dankend abgelehnt, das weißt du sehr gut«, entgegnete er.

Und eine zweite Möglichkeit, den Studienplatz verlängern zu lassen, wurde niemandem geboten; nicht von einer der drei führenden Universitäten auf Penta V, nicht einem völlig unbedeutenden Studenten, aber das sagte er nicht. Nikki wusste das ebenso gut wie er.

»Und es war falsch, sag ich!«

Nikki klappte wütend den Ordner zu.

»Darum muss ich zum Termin meine Arbeit abliefern«, stellte Michael fest, und er bemühte sich, den Punkt hinter diesem Satz sorgfältig mit auszusprechen. Manchmal wünschte er sich die Gabe, die andere Leute hatten: in Großbuchstaben reden zu können. Oder wenigstens mit so viel Nachdruck, dass weitere Widerrede ausgeschlossen war. Tasso hatte so etwas manchmal fertiggebracht, und Michael hatte seinen Bruder dafür immer wieder bewundert.

»Arbeit abliefern? Auf Kosten der Gesundheit?«, fragte Nikki.

»Arbeit dürfte besser sein als Nichtstun und Sichbehandeln lassen.«

»Michael, du machst dich kaputt.«

»Was mich kaputtmacht, ist dieses untätige Rumsitzen«, widersprach er. »Nichts zustande zu bringen, ist wie eine Lähmung. Wie eine richtige Lähmung. Nicht die Knochen – hier oben drin hakt es aus.«

»Hm – ich merk das schon ganz deutlich.«

»Nicht so spitz, ja?«

»Du meinst, dieses vollkommen reizlose Thema bringt dir eine gute Abschlussarbeit ein? Denkst du das wirklich?« Nikkis Stimme kletterte in die Höhe, während sie das sagte.

Michael grinste seine Freundin an. »Du hast es leider nicht kaputt«, sagte er und breitete in einer absichtlich theatralischen Geste seine Arme aus, ohne auf das Zerren und Ziehen in seinen Muskeln zu achten. »Ich will keine Supernote oder dass das Ding sofort gedruckt wird und ich im Netz der Welten als Sensation herauskomme:

Der Chronist der bedeutendsten Titanaufgrabung unseres Jahrhunderts! Der Retter der vergessenen Seelen von Engambosch spricht heute Abend in einer Direktübertragung zu unseren Zuschauern! Oder: Sagen Sie, Herr Sanderstorm, wie ist es Ihnen gelungen, solche beeindruckenden Aufnahmen von den Qualen der Monteure auf der Werft KNOCHENBREI UND SEELENQUAL zu machen? Und wie zum Teufel haben Sie die unausrottbaren Legenden der bemannten Raumfahrt enträtselt, angefangen von den gigantischen goldenen Chimären bis hin zu den Geheimnissen der vagabundierenden Müllkippen?«

Michael schüttelte den Kopf und spürte, wie es irgendwo in seinen Knorpeln im Hals leise knirschte.

»Das ist doch alles Quatsch. So etwas interessiert mich nicht.«

»Was willst du dann?«, fauchte Nikki. »Leise treten?« Sie wedelte mit dem Ordner in der Luft herum.

»Wenn du so willst – ja. Ein Thema ohne großes Interesse.« Michael schlug den Takt seiner Worte mit der flachen Hand auf den teuren Bezug des schneeweißen Sofas. Das Ding war tatsächlich mit Leder bespannt, echtem Leder, mit der Haut toter Tiere. »Alle Dokumente leicht erreichbar, keine streitenden Parteien, keine Konkurrenz. Keine schwierigen Verhandlungen mit irgendwelchen Einheimischen, die am Ende so heikel und so labil wie Karnesen sind. Keine Konflikte mit abergläubischen Leuten, für die nach der Sieben gleich die Neun kommt. Material sammeln, ordnen, in einen Überblick bringen und schließlich geruhsam Sätze umkrepeln, bis es ein hübscher, langweiliger, hinreichender Text ist. Mehr nicht.«

»Der dir das Testat einbringt. Genügend.«

»Genau.« Michael lehnte sich zurück und dachte, sie hätte es endlich verstanden. Er wagte es, sich in den teuren Kissen zu entspannen. Merkwürdiges Gefühl, nicht unangenehm. Irgendwo in seinem Rücken rieb ein Wirbelfortsatz auf einer wunden Sehne entlang. Fast konnte Michael das Knirschen hören. Je länger er in diesem riesenhaften halbrunden Sofa saß, desto deutlicher hatte er den Eindruck, das Möbelstück starre ihn vorwurfsvoll an.

»Das Testat gerade so. Bestenfalls mit einer Drei«, sagte Nikki. »Oder einer Vier. Knapp bestanden.«

»Auch das. Völlig egal.«

»Du bist ja nicht zu retten!« Nikki sprang auf und begann, das monströse Sofa zu umkreisen, als würde sie einen archaischen Stammestanz aufführen. »Und mit diesem Thema. Ausgerechnet das. Meine Güte, es ist Jahre her, dass die Halbwilden dort gedacht haben, sie könnten gegen die Menschheit Krieg führen. Weißt du, wen das heute interessiert?«

»Niemanden, nehme ich an.«

Michael sah gelassen zu, wie sich Nikki auf ihrem Weg immer um das blendendweiße Sofa herum ereiferte.

»Wenn du das weißt, warum ...«

»Verstehst du mich nicht? Ich will unter die Lebenden zurückkehren nach anderthalb Jahren Stilliegen, Stillsitzen, Stillhalten, wieder was tun, und für den Anfang was Bedeutungsloses, Harmloses, Ruhiges, etwas, das ich bewältigen kann, ohne mir die zusammengefuckten Stellen aufzureißen oder an alte Wunden zu rühren. Und jetzt lass mich in Frieden!«

Nikki zielte mit der Akte auf ihn wie mit einer Waffe. »Hast du die Mappe durchgesehen?«

»Wann denn? Du hast sie doch die ganze Zeit.« Michael lächelte; sein Charme zeigte heute keinerlei Wirkung. Irgendeinen Grund musste es geben, dass seine liebe Nikki fuchsteufelswild war.

»Darf ich mal zitieren?«, fragte sie, und es war der Frage deutlich anzuhören, dass sie auf jeden Fall zitieren würde, selbst wenn die Heerscharen der Hölle etwas dagegen hätten. Michael dachte nicht einmal daran, sich zu widersetzen.

»Hm«, brummte er nur.

»Vor Aufnahme der Arbeit ist der Absolvent verpflichtet,« las Nikki mit triumphierender Stimme vor, »sich mit Vertretern der Galdäa über seinen Arbeitsplan zu verständigen. Vor Abschluss des Einreichungsverfahrens – schönes Wort, das, – ist der Text in beiderseitigem Einverständnis gegenzuzeichnen. Hast du das verstanden? Weißt du, was das bedeutet?«

»Soll das heißen, die haben ein Mitspracherecht?« Das war allerdings für so relativ unbedeutende Belegarbeiten ungewöhnlich. Es verlängerte den ohnehin nicht kurzen Dienstweg. Und lange Dienstwege erhöhten die Kosten.

»Sieht mir ganz so aus.« Nikki starrte mit zornig zusammengezogenen Augenbrauen in die Mappe, als würden die dort geschrie-

benen Worte sie persönlich beleidigen. Sie sieht zum Fressen aus, wenn sie so aufgebracht ist, dachte Michael, selbst wenn das eins der abgenutztesten Komplimente der Weltgeschichte ist.

»Vielleicht«, sagte Nikki, »hat die Gegenseite sogar ein Vetorecht gegen unliebsame Passagen. Das kommt nicht klar heraus.«

»Seltsam. Steht da, ob ich hinfliegen soll oder so?«

»Nein. Eine Adresse. Konsulat Galdäa. Eine hiesige Adresse.«

Nikki starrte ihren Freund an, als wundere sie sich, was da plötzlich auf das weiße Ledersofa geraten war. Michael schüttelte den Kopf. Nie zuvor hatte er gehört, dass man offizielle Beziehungen zu dem einstigen Feind unterhielt.



### 3.

#### MARKUS HATAKA • WENN DER MENSCH FÜNF ZÄHLT DER MENSCH IST FÜNF / ZÄHLT DER TEUFEL DIE SECHS DER TEUFEL IST SECHS / DANN IST GOTT DIE SIEBEN GOTT DIE SIEBEN

Vielleicht war es keine schlechte Idee, zu den Gitarren zurückzukehren. Selbst so ein Ding in die Hand nehmen und spielen, nicht nur diese uralten Aufnahmen hören und die alle paar Dutzend Jahre auftauchenden Epigonen. Vielleicht war etwas dran, dass man mit allen Rechnern und synthetisierenden Klangerzeugern des Universums den speziellen Klang der Wut und der Trauer nicht nachahmen konnte, den jemand hervorbrachte, der voller Verzweiflung auf sechs Saiten einschlug.

»Ist irgendwas nicht in Ordnung?«, fragte die alte Eveline, die zu ihrer Haustür vorbeischlurfte. Markus zuckte zusammen und begriff, dass er seit Minuten vor seiner eigenen Tür stand und gedankenverloren auf sein Namensschild starrte. Er musste einen seltsamen Anblick geboten haben.

»Es ist nichts«, sagte er hastig zu Eveline. Die nickte nur und setzte unbeirrt ihren Weg fort. Sie hatte gelegentlich behauptet, in ihrem Alter dürfe man nicht ohne triftige Gründe stehenbleiben, um nicht plötzlich zu Staub zu zerfallen. Markus kannte die alte Dame als emsig dahinschlurfende Gestalt. Er mochte sie, weil sie ihn hin und wieder fragte, wie die Musik hieß, die er hörte. Über die Lautstärke hatte sie sich nie beschwert. Manchmal kaufte sie sich sogar den einen oder anderen Titel, den sie zuerst durch die Wand zwischen ihren Appartements hatte dröhnen hören. Neulich hatte Markus deutlich »Are You Experienced?« von Evelines Seite herüber hören können. Vielleicht, dachte er, ist es mein Lebenswerk, eine einzelne alte Dame mit der Liebe zu antiken Musikstücken zu infizieren.

Er entriegelte die Tür mit einem kräftigen Handabdruck und ging in sein Haus. Das Schöne an diesen Reihenhäusern in den Bergen, ganz am Rand von Bahia de Janeiro, war ihre Variabilität. Man konnte praktisch alles innerhalb der Mauern ändern und um-

stellen, Wände, Zimmer, Treppe. Markus hatte die alte Einrichtung hinausgeworfen. Oben am Ende einer winzigen Galerie, auf die eine steile Treppe führte, klebte ein Schlafzimmer. Das war alles. Der restliche Raum war angefüllt mit den verschiedensten Musikinstrumenten, einer ganzen Batterie von Rechnern, Kabeln, Mikrofonen, Effektgeräten. Auf langen Regalen an der Wand aufgereiht thronte die Verstärkersammlung. Verschiedene Lautsprecher bedrohten mit klaffenden Mäulern den freien Raum in der Mitte.

Markus legte das Gerät, das er mitgebracht hatte, vorsichtig auf einen Stuhl und betrachtete es wie ein Kunstwerk. Vielleicht war es das. Eine Spezialbrille, Teil einer Installation für virtuelle Musikinstrumente. Orgel spielen in der Luft, auf einer vorgegaukelten Tastatur, deren Tasten heute aus Elfenbein und morgen aus geschnitztem Oniskus-Holz sein konnten, inklusive sprühender Funken. Rechnergestütztes Spielzeug. Dieses Virtuell-Zeug konnte sich nicht durchsetzen. Es hatte keine Chance gegen die Direktverdrahtung des menschlichen Gehirns, wie sie nur die Leute bekamen, die ihre Seele dem Flottenkommando überschrieben. Doch alle paar Jahrzehnte versuchte wieder einmal jemand, mit virtuellem Kram Geschäfte zu machen. Diese Brille hier hatte ein atemberaubendes Design. Es machte Spaß, sie anzusehen. Hübsche Vorstellung, jemandem das Ding auf die Nase zu drücken; aber es machte keinerlei Appetit darauf, einzustöpseln und hindurchzublicken. Vielleicht war deshalb der virtuelle Kram gerade wieder einmal out.

»Musik«, sagte Markus, und nach einer Sekunde, in der der Zufallsgenerator aus den vielen Zehntausenden gespeicherter Stücke eines herauspickte, erfüllte ein schwirrender Klang das Zimmer. Achtundvierzig kunstvoll verstimmte Saxophone tanzten einen schleppenden atonalen Reigen um einen einzigen Akkord herum, ohne ihn je zu erreichen. Das war Bokodionow, eine der vielen komplett experimentellen Suiten. Markus spürte, wie sich ihm die Nackenhaare aufstellten. Das wollte er sich jetzt nicht anhören. Das nicht, nichts Verkopftes, und kein endloses Geklapper wie die Musik von Utragenorius, die angeblich so überaus beruhigend sein sollte.

»Stopp. Präferenz«, befahl Markus, »und Zufall.«

Unter seinen als bevorzugt gespeicherten Stücken eines auszuwählen, ging natürlich viel flinker. »There was a guy«, sang Markus aus voller Kehle mit, »an underwater guy who controlled the sea,

got killed by ten millions pounds of sludge.« Markus sang viel lauter, als es an dieser Stelle nötig war. Die Streicher sägten sich durch ihre wenigen Töne, und die komplizierte Lautsprechanlage ließ die Akkorde von «This Monkey Gone To Heaven» in atemberaubender Lautstärke durch die Luft marschieren. Markus schaltete die Anrufmaschine ein. Stumm bewegten die armen, hilflosen, stimmlosen und vergeblichen Gesprächssuchenden dieses Tages die Lippen. Es war kein Wort zu verstehen, nur das hinreißende Schrammeln dieser entfesselten Gitarre. Markus konnte sich zu jedem Gesicht denken, was es sagte. Das übliche Zeug. Es war kaum notwendig, sich nachher die Nachrichten anzuhören, aufgezeichnet war sowieso alles.

»The creature in the sky got sucked in a hole«, dröhnte es aus den Lautsprechern – Markus und die Töpfe im Küchenschrank vibrierten mit – »now there's a hole in the sky, and the ground's not cold, everything is gonna burn.« Es gab wirklich nichts Aufregendes im Speicher der Anrufmaschine. Schade eigentlich.

Markus probierte aus, an welcher Stelle in seinen Regalen die obskure Brille am besten aussah. Das Design von dem Ding war so grell, dass es überall die Objekte in seiner Umgebung optisch erschlug. Vielleicht sollte er es irgendjemandem andrehen, der keine Ahnung davon hatte, dass Virtuell-Brillen seit mehreren hundert Jahren unmodern waren und es immer bleiben würden. Solche Naivlinge würde man allerdings höchstens auf Engambosch finden können.

Auf der Anzeige der Anrufmaschine wechselten sich Gesichter ab, die nur zu bekannt waren. Sie bewegten ihre Lippen; kein einziges ihrer Worte drang durch. »Then God is seven, God is seven, God is seven«, brüllten die Lautsprecher. Markus hielt inne und starrte überrascht auf ein Gesicht, das er beinahe vergessen hatte. Tief in seinem Inneren spürte er, wie eine Saite sich spannte. Das konnte nicht wahr sein. God is seven. Diese Frau rief ihn an. Das war eine Nachricht aus der Vergangenheit. Und Markus dachte nicht oft und nicht gern an dieses Kapitel seines Lebens. God is seven. Es passte so gut, dass es wehtat. Sie hatte ihm damals geraten, unbedingt bei dem zu bleiben, wovon er träumte. Und er hatte es getan. Er hatte weiter verbissen seine Musik gemacht. Er hatte nicht eines Tages alles kurz und klein geschlagen, wie man es den Riesen von Karna nachsagte. Und der Traum war wie durch den Wink einer Fee verwirklicht worden. Markus war hier, wenige Kilometer entfernt von dem be-

rühmten sonnenlichtübergossenen Strand von Bahia de Janeiro auf Penta V, und in seinem Haus wartete eine ausgeklügelte Technik darauf, seine Melodien in ihre unersättlichen Speicher zu saugen. Eine Fee hatte mit den Fingern geschnipst, und Markus hatte kaum etwas tun müssen. Die strammen Leiber von Erfolg und Wohlstand waren von allein unter seine Bettdecke geschlüpft.

Was tat es, dass die Quelle der Melodien verstopft war, verschüttet; dass seit Wochen, Monaten, Jahren sich lediglich Zeug auf den Tonspuren sammelte, das der pure Müll war, wohlklingende Gebilde, die reibungslos ins Ohr gingen. Musikalisch war dieses Zeug so tot, dass es stank. Glatt, gefällig, süßlich, so nebenbei zu konsumieren wie ein Bonbon. Grauenhaft. Markus konnte es gar nicht so schnell löschen, wie er neuen Abfall dieser Art einspielte. Und es hatte einmal eine Zeit gegeben, da er so viele Ideen hatte, dass ihm die Sender und die Agenturen die Bude einliefen.

Das war gewesen, als er frisch hierhergekommen war, und all seine Ideen waren in diese Veröffentlichung geflossen. Der Chip, das Fingerschnippen der Fee, hieß «Kutemba Pt. 2», zweiundsiebzig Minuten Musik, und er verkaufte sich so gut, dass Markus danach alle Zeit der Welt hatte, ein weiteres Meisterwerk einzuspielen. Das Problem war, dass man ihm jeden Mist abgekauft hätte, nach diesem Erfolg, und er wollte nicht, dass man bonbonfarben klingenden Mist kaufte, weil ein Etikett mit seinem Namen darauf klebte. Die segnende Handbewegung der geflügelten durchscheinenden Fee war es, was «Kutemba Pt. 2» zu solch einem Erfolg gemacht hatte. Markus wollte nichts verkaufen, was nicht über diese rätselhafte Magie verfügte. Keine Bonbons. Und nun sprach jeden Tag dieser Mensch von der Agentur auf seine Anrufmaschine, teilte die neuesten Verkaufszahlen mit und fragte jeden Tag mit derselben Demut, wann man mit der Fertigstellung des neuen Werkes rechnen könne. Ein Wunder, dass der Typ nicht auf seinem eigenen Sabber ins Straucheln kam.

Markus starrte auf die Anzeige. Sie war längst erloschen. Die Saite in ihm begann zu vibrieren. Die Lautsprecher intonierten inzwischen die bleischweren Akkorde von «Palace Of The Brine», und Markus hatte wie immer bei solchen Nummern das Gefühl, jemand ziehe ihm den Stecker aus dem Hintern.

Er musste unbedingt diese Nachricht abrufen. Markus stoppte die Musik und suchte das Gesicht im Speicher seiner Anrufmaschine.

Das war nicht leicht; er spielte eine belanglose Datei nach der anderen ab, ehe er sich erinnerte, dass das Gesicht merkwürdig starr gewirkt hatte. Ein Standbild. Das war es gewesen, ein billiges, speicherplatzsparendes Standbild. Er suchte nach der kleinsten Datei im Speicher. Da war es.

Das Gesicht. Ihr Gesicht, das in seinem Innern sofort so etwas wie in Echo auslöste.

Markus betrachtete diese fremde Frau, mit der er nur einige Wochen in seinem bewegten Leben zu tun gehabt hatte. Sie sah genauso aus wie damals. Keinen Tag älter. Abgehetzt wirkten ihre Gesichtszüge, als hätte man sie beim Joggen angehalten, um ein Bild von ihr zu machen. Ja. Ein Bild. Gute Idee.

Markus ließ sich einen Ausdruck machen, ein altmodisches Stück Papier zum Zusammenfalten und In-die-Hemdtasche-stecken. Vielleicht waren es ja die Melodien, die er damals von ihr gelernt hatte, die das Fingerschnippen der Fee hinten in seinem Kopf ausgelöst hatten.

Mit dem Bild war eine Klangdatei verknüpft. Zu hören gab es nur die flache und ausdruckslose Stimme einer billigen Maschine, übermittelt in geringer Qualität, um Speicherplatz und Kosten zu sparen.

«Karitative Kommunikation», sagte die Stimme, «karitative Kommunikation einer mittellosen Person auf Penta IV für Markus Hataka, Musiker, derzeit lokalisiert auf Penta V unter der angegebenen Adresse. Die Person gibt ihren Namen mit Jana Hakon an. Sie können sie unter dem Rückrufcode erreichen. Er ist am Ende dieser Übermittlung beigefügt. Hinweis der Exekutive Penta IV: Sollte sich der Empfänger durch karitative Kommunikation belästigt fühlen, kann er seine Adresse für dergleichen Übermittlungen sperren lassen. Rechtliche Schritte gegen karitative Kommunikation können sich niemals gegen die Exekutive Penta IV richten, sondern immer nur gegen den Urheber der karitativen Kommunikation. Das Ausfindigmachen des Urhebers ist in der Regel kostenpflichtig.» Es folgte das digitale Gezwitscher einer kodierten Nummer.

Typisch Penta IV, dachte Markus, typisch Werkwelt, alles kostet Geld, und die Rückrufnummer ist kodiert, damit man nicht den geringsten Anhaltspunkt hat, woher der Anruf kommt. Verfolgungswahn. Nun ja, wenn man es recht bedenkt, war Paranoia auf der Werkwelt eine von mehreren grenzwertigen Volkssportarten. Allein die monströsen Strategien der Geheimhaltung auf den Werften waren

ein Beweis dafür. Ob die Werft nun POSITIVES ERGEBNIS hieß oder mit dem Namen GLÜCK UND ERFOLG geschmückt war, ihre Agenten lieferten sich einen permanenten stillen Kleinkrieg um Daten und Köpfe. Manche der Werften sollten Elitetruppen unterhalten, die im Bedarfsfall beim Konkurrenten einbrachen oder Leute verschwinden ließen. Ehemalige Auswahl-Leute, ausgemusterte Killermenschen, die ihre Haut samt den Implantaten darunter zu Markte trugen.

Und Jana lief dort herum und rief ihn an. Als etwas, das im Sprachgebrauch von Penta IV eine mittellose Person genannt wurde. Das bedeutete, dass man ihr niemals gestattet hatte, dieses scheußliche sogenannte Institut zu verlassen. Markus grinste. Jana hatte den Idioten gezeigt, wo die Harke hing, und war abgehauen. Hatte ihr Bett sicherlich gemacht und glattgestrichen hinterlassen, wie es ihre Art war, und war spurlos verschwunden. Wie ein Traum. Herrlich. Einfach wunderbar. Er musste ihr helfen. Die Fee könnte ein zweites Mal mit den Fingern schnippen. Und selbst ohne die dreimal verfluchte Fee: Niemand konnte das verdienen, was man den Leuten in diesem Institut antat. Und diese gespannte Saite ihn ihm trieb Hataka an, etwas zu tun.

Während er nachdachte, war das digitale Gezwitscher auf dem Weg in die Tiefen des Kommunikationsnetzes. Markus hatte es mit reichlich Kredit versehen, weil er die Praktiken von Penta IV kannte. Da gab es Gebühren für die Nutzung der interplanetaren Verbindung, was völliger Unsinn war, da diese Verbindung ohnehin immer existierte, denn das Netz machte keine Millisekunde lang Pause. Da gab es Gebühren für das Einrichten eines planetaren Datenzugangs, glatt gelogen, und ebenso erlogene Gebühren für bereits aufgelaufene Verbindungskosten. Damit war die karitative Kommunikation gemeint. Markus bezahlte in diesem Moment irgendwelche Rechnungen für die Nachricht Janas. Seine Einverständniserklärung dafür war bereits in dem digitalen Gezwitscher enthalten gewesen. Sehr praktisch. Er sah grinsend zu, wie der pekuniäre Zähler seines Rückrufs in Richtung Null ratterte. Wahrscheinlich hatten die Typen auf Penta IV einen elektronischen Agenten, der sie darüber auf dem Laufenden hielt, wie viel Finanzmittel das kleine dumme Rückrufprogramm geladen hatte. Kurz ehe das Geld komplett für allerlei obskure Kosten draufgegangen war, leuchtete die Anzeige auf. Niemand würde schließlich eine Übertragung unterbrechen, für deren Zustandekommen er soviel Geld be-

zahlte hatte. Da würde man doch sofort neuen Kredit zur Verfügung stellen. Markus tat es.

Dann schaute er stirnrunzelnd hin. Da war nichts. Da war niemand zu sehen, berichtigte er sich. Da war eine nächtliche Straße, die leer und wenig erhellt dalag, und auf der anderen Straßenseite war eine dieser Grünanlagen, die den Leuten in den Kuppeln von Penta IV weismachen sollten, sie könnten sich genauso fühlen und benehmen wie auf der Universitätswelt. Das funktionierte nur, wenn man niemals auf Penta V selbst gewesen war. Was auf die meisten Bewohner von Penta IV zutraf. Solche Leute würde man nicht einmal in den Orbit der Universitätswelt lassen, geschweige denn landen. Man grenzte sich ab. Man schloss die Leute aus, die die Weltenkreuzer mit ihren eigenen Händen bauten. Und deswegen konnte dieses verwickelte Gemüse dort einen gewissen Eindruck machen.

Auf ihn nicht. Er starrte auf diese armseligen, gräulichen Pflanzen wie auf Gespenster aus der Vergangenheit. »Jana«, sagte er, »Jana Hakon, bist du da irgendwo?«

Die Sträucher blieben unverändert so elend, wie sie waren; eine leise Antwort kam aus ihnen.

»Ich bin hier«, sagte eine Stimme, und Markus sah, wie sich die schlanke junge Frau aus der Grünanlage herauswand. Sie berührte dabei kein einziges Blatt. Das ging natürlich überhaupt nicht, aber Jana ließ es so aussehen. Hataka spürte im Bauch, wie die Spannung der unsichtbaren Saite einen tiefen, drängenden Ton auszusenden begann, weil er Jana erblickte.

»Bitte benutze weder meinen noch deinen Namen«, sagte sie, »und auch sonst keine Signalworte, die gewissen Personen helfen könnten, unser Gespräch aus dem Netz zu fischen.«

»Ich bin so froh, dich zu sehen«, sagte er.

»Das mag sein« entgegnete sie trocken. »Ich muss hier weg. Man sucht mich bereits. Und früher oder später werden sie meinen Namen in den Protokollen der karitativen Kommunikation finden. Du bist der einzige, den ich um Hilfe bitten kann.«

Herzlich wie immer, dachte Markus. In seinem Rückgrat summte es. »Wo genau bist du?« fragte er.

»Diese Kuppel heißt Menedek«, sagte Jana, »und ich kenne mich hier so gut wie gar nicht aus. Bis vor wenigen Stunden war ich der Meinung, nur eine oder zwei Stunden von dir entfernt zu sein.«

Markus starrte sprachlos in Janas ungerührtes, so vertrautes Gesicht. Stimmt. Seine Gedanken sprangen zurück, und Dinge rasteten wieder in seinem Gedächtnis ein, die er erfolgreich vergessen geglaubt hatte. Über die Frage, auf welchem Planeten man sich befand, hatten sie, Jana und er, nie gesprochen. Sie hatte der Umgebung wegen gedacht, auf Penta V zu sein, und für ihn war der unaussprechliche Luxus des Instituts ein zu überwältigendes Geschenk gewesen, um darüber zu reden. Als gescheiterter und mittelloser Musiker hatte man auf der Werkwelt keine große Auswahl. Und man hatte überhaupt keine Wahl, wenn einen die Ärzte so kurz vor der heißen Ofenklappe aufgehalten hatten, hinter der die ewige Verdammnis des Ycorgan-Rausches lauerte – das nicht enden wollende Brennen in einer Hölle, die für alle Welt Sekunden währte, für den Junkie jedoch Jahre und Jahrzehnte dauern konnte. Jana hatte ihm diese Hölle erspart; dafür brummte und zerrte etwas in seinem Leib und in seinem Geist.

»Du bist verdammt weit weg«, sagte Markus. Seine Augen fixierten Janas Gesicht und tasteten sie ab. Den mühsam aus einem bösen Ycorgan-Trip geholten, völlig abgebrannten Musiker hatten die Behörden von Penta IV damals als Hilfsarbeiter in die Kliniken von Menedek geschickt. Und für jemanden, der eben aus einem mehrere Monate langen Alptraum gekommen war, hatte Jana wie ein Engel gewirkt. Ein Gast aus anderen Sphären. Überirdisch. Gott. Oder Teufel. Zauberin, die geheimnisvolle Hände aufzulegen wusste.

»Ich brauche deine Hilfe«, sagte Jana, »ich muss hier weg. Und zwar dringend. Ich bin aus irgendeinem Grund wichtig für diese Leute. Seit einiger Zeit fahren eine Menge Fahrzeuge mit Leuten darin herum, die nicht wie Ausflügler aussehen. Vermutlich suchen sie nach einer ausgebrochenen Patientin, gefährlich und unberechenbar.«

»Hast du irgendjemandem etwas getan?«, fragte Markus.

»Natürlich nicht. Wofür hältst du mich?« Janas Augen blickten völlig unschuldig.

»Ich meinte, dass die dich vielleicht nicht ganz freiwillig hinausgelassen haben. Dass du vielleicht jemanden, nun ja, überzeugt hast. Du weißt schon.«

Jana dachte kurz und ernsthaft nach. Dann schüttelte sie den Kopf. »Dort, wo ich war«, sagte sie, »geht es allen gut. Sie haben meinen Ausflug erst bemerkt, als ich weit weg war. Und danach habe ich



niemandem etwas getan.« Sie stockte und erinnerte sich an Mikkos Kronjuwelen und Aris Gesicht. »Zumindest nichts Schlimmes.«

Markus grinste. Er wollte es nicht genau wissen; allerdings konnte er Janas Fähigkeiten ein wenig.

»Ich nenne dir den Namen einer fiktiven Person«, sagte er, »und eine Zahlenkombination. Beides nur ein einziges Mal. Bitte merke dir die Daten genau. Ich richte ein Konto auf diesen Namen ein und sperre es mit der Nummer, die ich dir gebe. Du kannst über das Geld verfügen. Die Sache hat nur einen Haken.«

»Welchen?«

»Du musst so bald wie möglich aus Menedek verschwinden. Und wenn es irgend geht, rufe kein Geld ab, solange du in Menedek bist. Die überwachen sicherlich alles, was sie überwachen können. Der Geldverkehr gehört dazu.«

Jana machte ein ungläubiges Gesicht; sie hatte immer Schwierigkeiten gehabt, das merkwürdige Konzept von Geld zu begreifen, zumal, wenn das Geld bloß in Form von elektronisch gespeicherten Impulsen existierte.

»Wie soll ich hier wegkommen ohne Geld?«, fragte sie.

Markus starrte besorgt auf die Anzeige. Jana war so stark und klug, aber wenn es um die komplizierteren Aspekte des Lebens ging, war sie so unverständlich, als sei sie die Angehörige einer außermenschlichen Spezies. Nun ja, vielleicht traf das zu. Das war so ähnlich wie mit den Karnesen, die so riesig und stark und unerschütterlich wirkten und doch im Innern so leicht aus den Fassung zu bringen waren, dass sie vom Flottenkommando als unzuverlässig eingestuft worden waren.

»Und wenn du dort fortgehst«, sagte er, »dann nicht in die bedeutenden Kuppelstädte. Sie werden denken, dass du von Koldulas, Menedek, No. 13 oder Bivaly abhauen willst. Das sind die mit Abstand größten Orte auf Penta IV, und genau deswegen werden die am besten überwacht. Dort ist die Gefahr für dich am größten. Geh in eine bescheidene, belanglose Kuppel, irgendein Drecksnest. Von da aus kannst du das Geld holen und unter der neuen Identität in irgendein Raumfahrzeug steigen.«

Markus lächelte Jana zu, deren unbewegtes Gesicht wie aufgemalt wirkte. Sagte er all das tatsächlich? War das real? Spürte er, wie das in ihm surrte, was Jana ihm gegeben hatte? Wollte er wirklich

seine Vergangenheit wieder aus der Truhe herausholen, in der sie friedlich vergessen gewesen war?

»Wer auch immer hinter dir her sein mag«, sagte er, »sie können nicht alle Orte zugleich überwachen. Niemand kann das. Wenn du hübsch unauffällig bleibst, dürfte nicht viel schiefgehen.«

Jana stellte Fragen, die Markus nicht beantwortete. Dieses Gespräch dauerte viel zu lange. Viel zu gefährlich. Er nannte ihr den Namen und die Nummer, und dann unterbrach er die Verbindung.

Es tat weh wie ein gebrochenes Handgelenk, ein scharfer Trennungsschmerz, ein Knacken, das ihm Tränen in die Augen trieb.

Markus sah sich um und bemerkte zum ersten Mal, dass sein Haus ein ungastlicher Ort war, voller Technik und Tasten und staubiger Musikinstrumente. Der einzige Schmuck war eine akustische Gitarre mit einem durchbrochenen Schnitzwerk über dem Schallloch, und diese Gitarre hing an der Wand. Er hatte das Ding bei einer Versandfirma gekauft, die echt antike Nachbildungen alter Instrumente beschaffte, laut ihrer Werbung. Wenn er richtig darüber nachdachte, war diese Gitarre der einzige Gegenstand, der aus seiner Vergangenheit übriggeblieben war. Es hatte sich so ergeben. Nach seiner Rettung vor dem Ycorgan und der Rückkehr nach Penta V hatte sich ein Freund gemeldet und ihm die Gitarre zurückgegeben. Angeblich hatte Markus ihm das Ding irgendwann einmal geliehen, in der guten alten Zeit, als die Welt in Ordnung und Zeit messbar gewesen war. Markus konnte sich kaum daran erinnern. Mit diesem Freund konnte er nur unverfängliches Zeug reden, Unsinn eigentlich, weil er kaum seinen Namen wusste. Er konnte sich nicht an das Gesicht erinnern, von anderen Einzelheiten ganz zu schweigen. Was für ein Freund war es gewesen – jemand, mit dem man hin und wieder einmal schwatzte? Jemand, bei dem man sich ausheulte, wenn es nötig war? Jemand, mit dem man ins Bett ging? Keine Ahnung. Jemand, dem man mal eine Gitarre geliehen hatte.

Das Ycorgan und all das andere Zeug hatten die Erinnerungen durchlöchert. Deswegen genauer nachzufragen, hatte sich Markus nicht getraut, und den Namen des Freundes hatte er wieder vergessen.

Namen. Markus Hataka gab sich einen Ruck und transferierte eine Menge Geld auf ein Konto. Er ließ die Musikanlage aus ihrer Wartestellung zurückkehren. »There was a guy, an underwater guy

who controlled the sea, got killed by ten millions pounds of sludge.« Diesmal sang Markus nicht mit, er hörte, was selten vorkam, auf den Text. Nein, sagte er sich, ich bin kein underwater guy. Das habe ich hinter mir. Und hoffentlich kippt niemand irgendetwas auf mich herunter. Etwas, das zu mächtig sein könnte.

Der Rechner würde es feststellen, wenn Jana sich das Geld geholt hatte. So lange konnte Markus nur warten. Warten lag ihm gar nicht. Was blieb ihm anderes übrig; er stöpselte die verrückte Brille in seinen Rechner und stellte fest, was er schon gewusst hatte. Auf einer virtuellen Orgel konnte man spielen. Sogar mit dem Aussehen des Instruments konnte man spielen. Man konnte Tasten aus Marmor benutzen oder welche aus den fein ziselierten Knochen der Engambosch-Katzen, und es machte nicht den geringsten Spaß. Es war eben nicht echt, nichts Ganzes. Es war eben mehr am Bedienen eines Keyboards als nur die richtige Taste im richtigen Augenblick mit der richtigen Geschwindigkeit zu drücken. Es hat seinen Grund, dass sich dieses Zeug nie durchsetzt, dachte Markus, schaltete aus und deponierte das virtuelle Ding zwischen seinen anderen Trophäen.

Dann schloss er eine seiner Gitarren an eine Kaskade von Verstärkern an und versuchte, das Riff von »Planet Of Sound« deutlich rotziger und viel lauter hinzubekommen als das Original. Das Signal von der Tür wurde immer dringlicher, er öffnete und sah in das lächelnde Gesicht von Eveline, die ihn mit zittriger Stimme bat, doch bitte ein wenig leiser zu sein.

»Oh«, sagte Markus und spürte, wie er errötete, »natürlich. Ich habe mich wohl etwas vergessen.«

»Ich bin demnächst hunderteinundfünfzig«, sagte Eveline, »und halte eine Menge aus. Außerdem kenne ich die Aufnahme. Sie, junger Mann, kriegen es leider nicht besser hin. Nur lauter.«

Sie lächelte ihn lieb an und schlurfte zu ihrer Tür zurück, die wie immer offenstand. Was sollte hier passieren. Markus sah ihr verblüfft nach. Natürlich hatte sie recht. Er schloss die Tür und drehte den Verstärkern den Saft ab. Wenn Mensch ist Fünf, erinnerte er sich an die kryptische Textzeile, dann ist der Teufel die Sechs, und Gott ist Sieben, Gott ist Sieben, und Jana Hakon ebenfalls. Sie war ebenfalls Sieben. Danach kam Acht, die verdammte, unglücksbringende Zahl, die manche Leute vermieden wie die Pest, die Zahl des verfluchten Oktogons, die Zahl einer Zeit, an die sich niemand mehr wirklich erinnerte.

Markus erinnerte sich an vieles aus seinen drogenzerrissenen Jahren nicht; an das Institut und an Penta IV erinnerte er sich mit schmerzhafter Klarheit. Das Vibrieren der gespannten Saite.

Eveline war eben gegangen, einen vorsichtigen Schritt nach dem anderen, und er wusste genau, wie faltig ihr Gesicht war. Ein gnadenlos scharfes Foto davon war in seinem Gedächtnis. Genau dieselbe Schärfe hatte seine Erinnerung an Jana und an das Institut. Denn das war danach gewesen.

Er war weg von all den Drogen, die das Ycorgan in seinem maschenreichen Schleppnetz hatte. Das ganze Zeug, das einem helfen sollte, es in den unter der Zeitverzerrung verbrachten Monaten so schön wie möglich zu haben – es hatte sich tief in seiner Körperchemie eingeknistert. Und die verschiedenen Substanzen hatten miteinander reagiert und die seltsamsten Wirkungen zustande gebracht. Und je länger man dabei blieb und je länger man es probierte, desto schlimmer wurden die schlechten Trips. Jeder, der mit Ycorgan anfang, wusste das, und es war ebenso allgemein bekannt, dass jeder, der auf dieses Zeug abfuhr, irgendwann einmal in einem allerletzten allerschlimmsten Trip ausbrannte, ein nahezu gesunder Körper mit einem nahezu zerstörten Gehirn. Es gehörte auf Penta IV zur Therapie, jemandem auf Entzug diejenigen zu zeigen, die es nicht bis dahin geschafft hatten. Auch in dieser Hinsicht war die Werkwelt rabiater als andere besiedelte Planeten.

Markus hatte sie gesehen, die Opfer der Zeit, gedankenentleerte Köpfe, aus denen die Augen mit einem grauenhaften Ausdruck völliger Geistlosigkeit blickten. Ein paar Grundfunktionen hielt der Körper aufrecht, atmen, verdauen, scheißen, schwitzen, Blut durch die Adern treiben. Selbst diese Prozesse gerieten in den Sog des Nichts, das brüllend durch die leeren Hallen eines ausgelöschten Geistes tobte. Alles steigerte sich ins Übermaß. Der Blutdruck stieg, die Atemzüge wurden tiefer, und die Leiber der Süchtigen begannen, gigantische Mengen von Luft einzusaugen und auszustoßen, pumpende Fleischklumpen, heftig arbeitende Brustkästen, dick und violett hervortretende Venen an Schläfen und verkrampften Armen. Die Leute hechelten sich zu Tode, und es waren ja strenggenommen keine Leute mehr, lediglich Hüllen, deren Bewohner sich selbst mit chemischen Lusterzeugern hinwegbefördert hatten, wohin auch immer. Sterbliche Hüllen, die manchmal monatelang nach Luft

schnappten, ehe eine gnädige Lungenentzündung oder platzende Herzgefäße ihnen weitere sinnlose Arbeit ersparte.

Markus hatte sich damals gefragt, warum man die armseligen seelenlosen Körper nicht barmherziger sterben ließ, ohne diese Quälerei, und er hatte diese Frage Jana gestellt, die eine Antwort gab, die ihn tief verblüffte.

»Zwei Gründe sind denkbar«, hatte sie in ihrer sachlichen Art gesagt, »und beide beruhen auf Beobachtung, nicht auf Wissen.«

Markus hatte sie fragend angesehen, und sie hatte erklärt, was sie meinte.

»Ärzte haben einen Eid abgelegt, immer und überall Menschenleben zu erhalten. Es ist eine Frage der Definition, ob die Ycorgan-Opfer dazuzuzählen sind. Leben sie? Sind sie nach wie vor Menschen? Und diese Patienten dienen immer noch einem verständlichen Zweck. Sie werden als abschreckendes Beispiel benutzt. Wer nach dem Anblick der lebenden Toten das Zeug benutzt, tut es im vollen Bewusstsein der Tatsache, dass sein Körper bald in so einem Bett liegen und sich mühsam zu Tode keuchen muss. Und«, schloss Jana trocken, »wer das wirklich will, der soll es halt hinter sich bringen.«

Markus hatte Jana entsetzt angesehen, und sie hatte ruhig zurückgeblickt. Für sie war es selbstverständlich, dass man die Kontrolle über sich hatte, und wer sie auf diese Art aus der Hand gab, musste gute Gründe dafür haben. Gott ist sieben, dachte Markus, ein unbarmherziger, weiblicher, schöner Gott, der sachlich seinen Haken macht hinter ein Leben. War halt nichts. Eins, zwei, drei und vier sind derzeit offen. Acht ist besetzt, das ist finstere bösertige Vernichtung, acht ist jenseits. Will ich eigentlich wissen, was dieser Text wirklich bedeutet? Es reicht völlig aus, dass er mich an Jana erinnert, an diesem ersten Tag, damals in dem verdammten Institut. Und sie haben die nach Luft und immer mehr Luft ringenden Patienten wirklich gepflegt, erinnerte sich Markus; da waren blendendweiße Tücher gewesen, die man auf die weit aufgerissenen Münder legte, ganz vorsichtig. Die Tücher waren steril und angefeuchtet. Damit die Bronchien und Lungen nicht austrockneten. Und Medikamente wurden nicht gespritzt, sondern auf diese Tücher geträufelt; tiefer als diese nur allzu sterblichen Hüllen konnte niemand inhalieren. Und die Räume, in denen diese kläglichen Reste ehemals menschlicher Wesen hechelten, waren klimatisiert, die Luft feuchtigkeitsgesättigt und warm, der Sauerstoff-

gehalt war leicht herabgesetzt, um Hyperventilation zu vermeiden. Als ob es darauf noch angekommen wäre, dachte Markus.

Es zog frisch herein durch das riesige geöffnete Fenster, und Markus klimperte gedankenlos auf einem billigen elektrischen Klavier herum. Er wälzte Erinnerungen an Jana damals im Institut, und er dachte an die ominösen Schöpfer, die eine wichtige Rolle in der Gedankenwelt der Galdäer spielten. Keine Götter, und wenn doch, dann nicht so wie die üblichen Gottheiten. Zwar allmächtig, aber geplagt, unglücklich, verzweifelt. Bedrückt von einer Wesenheit, die viel mächtiger war als sie selbst. Begnadet und verdammt.

Erst Stunden später bemerkte Markus, dass er aus dem Schlussmotiv von »Kutembea Pt. 2« etwas entwickelt hatte, das finster und mitreißend werden könnte. Ihm wurde ganz kalt. Wenn er ein paar wahnsinnige Gitarristen fand, die bereit waren, so einen Kram einzuspielen. So eine brutale Melodie, die schier zerbarst vor Energie und Spannung. Keine Ahnung, ob diese Idee überhaupt jemals Käufer finden könnte. Das ist egal, dachte Markus, und es war, als stünde jemand hinter ihm und denke Gedanken an seiner Stelle, das ist vollkommen egal, das ist es. Der Rhythmus von heißen Lungen, die sich zu Tode keuchen, der Rhythmus von Herzen, die nahe am Zerspringen schlagen. Das kalte Gewicht der Finsternis, wie es über die Herzen der Menschen tanzt und springt. Das Klirren von birstenden Gefäßen, das mahlende Geräusch einer verzerrten Gitarre, siebenfach übereinandergemischt. Der Wahnsinn torkelt durch leere Räume, seine eigenen Schritte widerhallend an den Wänden, und immerzu wiederholen sich ein und dieselben acht leeren Zimmer; natürlich müssen es ausgerechnet acht sein.

Eine schwielige Hand packte seinen Nacken und schob ihn zu seinen Instrumenten und Rechnern hinüber. Eine leidenschaftslose, unbarmherzige Melodie, Verzweiflung und Sehnsucht, süß und scharf, unwiderstehlich, wenn jemand sie spielt, der am Rand eines glassplittergespickten Abgrunds steht. Fünf mit dem Schwung des Wahnsinns, mit schwerer Hand gespielte Celli. Die kleine geflügelte durchscheinende Fee hatte offenbar in der letzten Zeit schwer schuften müssen, dass ihr solche Pranken gewachsen waren; sie war wieder da.

Markus vergaß die Welt um sich herum, und er konnte nur hoffen, dass diese Fee nicht auf den Gedanken kam, mit den Fingern zu schnippen, so mitten in seinem Kopf, wie sie war. Eine solche Menge Magie würde ihn einfach zerreißen, dachte er.

Das galdäische Konsulat bestand aus einer Etage in einem alten Büroturm in der Südvorstadt. Man hatte vor Jahren angefangen, die hässlichen Klötze nach und nach abzureißen – so war dieser Block zu einer herrlichen Aussicht über das Uni-Gelände gekommen. Die Löcher waren zu sehen, wo einmal zwei Reihen Wolkenkratzer nah beieinander gestanden hatten. Die Büroburgen wurden nicht mehr benötigt, seit das Verwaltungszentrum auf einen anderen Planeten verlegt und Penta V zum wissenschaftlichen Zentrum des Sektors erklärt worden war. Die meisten der verbliebenen Hochhäuser standen leer. Stumme, in der grellen Sonne schmerzhaft weiße Riesen. Manche waren in schwindelnder Höhe durch vielgeschossige Brücken miteinander verbunden, ehemals Freibäder, Parks und luftige Landschaften. Zu bestimmten Zeiten, wenn das Licht des Zentralgestirns in einem ungünstigen Winkel hereinkam, warfen die Spiegelglasfenster aller Etagen irritierende Reflexe in irgendeinen Campus. Man musste nicht unbedingt Drogen einwerfen, um von dem Anblick schwindlig zu werden.

Michael schaute vom achtunddreißigsten Stockwerk, in das ihn der Lift gebracht hatte, auf die Stadt herunter. Ihm war inzwischen klar, wieso niemand vom Konsulat wusste. Das Leben auf Penta V spielte sich längst nicht mehr hier ab. In den leeren Hüllen der vielgeschossigen Bauten hätte man sonst was verstecken können, ohne dass es jemandem aufgefallen wäre. Abends gingen zwar Lichter hinter den Fassaden an, aber die steuerte ein Zufallsgenerator. In einigen der Häuser waren tatsächlich vereinzelt Firmen und Verwaltungen untergebracht; es handelte sich dabei nicht um Publikumsmagneten. Die Archive der Fischereiverwaltung hatte Michael auf der Tafel im Foyer gesehen, einen Verlag für wissenschaftliche Arbeiten über die vor-oktogonalische Literatur Serafims, und eine Firma mit einem langen, komplizierten Namen, die sich im Auftrag irgendeiner Familienstiftung damit beschäftigte, den Stammbaum

dieser Familie bis zum Urschleim zurückzuerfolgen. Seltsam, wofür manche Leute ihr Geld ausgaben.

Eine Hinweistafel mit der Aufschrift »Galdäisches Konsulat« gab es nicht, und eine achtunddreißigste Etage existierte überhaupt nicht, wenn man den Knöpfen im Aufzug glauben mochte. Es gab keine achte, keine achtzehnte und keine achtundzwanzigste Etage. Ein weiterer Fall von Aberglauben. Niemand würde sich auf den Platz stellen und die Fensterreihen zählen, und niemand würde sich jemals ins achtunddreißigsten Stockwerk verirren. Man musste wie Michael Sanderstorm einen Hinweis darauf bekommen haben, dass der Lift mit akustischer Steuerung ausgestattet war, dass das Ding nur dann hier hielt, wenn man sein Ziel nannte. Und angemeldet war.

Das alles war ein wenig seltsam. Michael weigerte sich, darüber nachzudenken. Die Aussicht von hier oben war atemberaubend; all die vielgestaltigen Gebäude der Universität, die praktisch mehr oder weniger mit der Stadt identisch war. Dazwischen Parks mit mächtigen alten Bäumen. Einige markante Punkte erkannte Michael wieder, etwa den Obelisken der Entdecker, weit weg und unverwechselbar. Dahinter erhoben sich die Berge, gesprenkelt und gefleckt von den Bauten und Parks der nächsten Stadt, die wiederum mehr oder weniger eine andere Universität war. Nicht umsonst war Penta V die Universitätswelt. In ein paar Dutzend Jahren würde jeder Punkt des Festlandes der einen oder der anderen Uni gehören, abgesehen vielleicht von Bahia de Janeiro.

Ein Summton lenkte Michaels Aufmerksamkeit auf die Projektionsfläche, die in die Wand eingelassen war. Er sollte sich ausweisen, tat es und gab sein Anliegen an. Die Tür öffnete sich und ließ ihn in eine Kabine ein, in der das neugierige Gitter einer Retina-Maschine funkelte. Michael runzelte die Stirn; Identitätstests anhand der Netzhautmuster waren altmodisch und aufwendig, wenn auch sicher. Man konnte so etwas nur mit unglaublichem technischen Aufwand fälschen. Er stellte sich auf die Markierung, starrte in das Gitter und glaubte zu spüren, wie die Retina-Maschine das Innere seiner Augen abtastete.

Bisschen reichlich, diese Sicherheitsvorkehrungen, dachte er, aber sie werden ihre Gründe haben. Angst vor unberechenbaren Karnesen, zum Beispiel, oder es gibt immer noch Leute, die den galdäischen Krieg nicht vergessen haben. Leute, die aus unerfind-



lichen Gründen heute noch sauer sind auf Galdäa. Was mögen das für Typen sein?

Eine freundliche Stimme aus irgendeinem Chip bat ihn einzutreten. Der Raum, in den er kam, war riesengroß – die längere Seite war identisch mit der Schmalseite des Hochhauses. Er sah aus wie ein leergeräumtes Museum und lag im Dämmer, obwohl gleich zwei Wände komplett aus Glas waren, dunkel getöntem Glas. Es wäre Platz gewesen für zweihundert Stühle, um Vorträge zu halten. Stattdessen standen ein Dutzend leerer Vitrinen herum, wie man sie für Ausstellungen verwendet, und ein beeindruckender Schreibtisch prangte peinlich aufgeräumt in der Mitte.

Von der Sonnenempfindlichkeit der Galdäer hatte etwas in dem Lexikon gestanden, in dem sich Michael flüchtig orientiert hatte, deswegen überraschte ihn das Aussehen der Galdani nicht, die lautlos aus einer in der Holztafelung verborgenen Tür auftauchte. Sie hatte blasse, wie durchsichtige Haut, riesige Augen, auf den Wangen schimmernde Äderchen, winzige Ohren, kaum sichtbar unter ihren langen, glatten, dunklen Haaren. Insgesamt fremdartig, jedoch nicht hässlich. Hilflos, fand Michael. Und diese Leute sollten Krieg angefangen haben? Ohne Michael anzusehen, schritt die Galdani auf den leeren Schreibtisch zu, setzte sich mit graziösen Bewegungen, wies ihrem Besucher einen Stuhl zu und stellte ein Schildchen mit ihrem Namen auf den Tisch. Sie hob den Kopf und sah Michael zum ersten Mal ins Gesicht. Die Augen dieser Dame waren wie dunkle Teiche, sehr romantisch, und ein bisschen unheimlich, als könnten sie mit Blicken den Willen ihres Gegenübers aussaugen und ihm stattdessen ihren eigenen aufzwingen.

Sie zeigte auf den Namen. Dann sprach sie ihn aus.

Michael musterte das geprägte Schildchen, das einsam und verloren auf der blankgeputzten Fläche des Schreibtisches stand. Tara S'Khanayilhkhdha Vuvlel T'Arastoydt, las er ungläubig und wunderte sich, wie die Galdani es fertigbrachte, aus dieser Sammlung von Buchstaben einen melodisch klingenden Namen zu machen.

»Entschuldigen Sie bitte«, sagte er, »wie soll ich Sie anreden, ich meine, das da kann ich nicht aussprechen, tut mir leid ...«

»Tara«, sagte sie, und Michael lauschte dem Wort hinterher, da waren Zischlaute drin und anderes, was bei seiner Aussprache des Wortes fehlen würde.

»Ich könnte mein Leben lang üben«, sagte Michael, »ohne die richtige Aussprache Ihres Namens zu erlernen. Leider betrifft das die kurze Fassung genauso.«

Vielleicht bildete er es sich ein; die Galdani hatte ihn kurz angeschaut, und er hatte einen Ausdruck der Überraschung in ihrem unbewegten Gesicht zu erkennen geglaubt. Er war sich nicht sicher, denn der Blick der fremdartigen Dame war bereits wieder fest auf die Maserung im Holz der Schreibtischplatte fixiert.

»Kein Problem«, sagte sie, »nur Tara.«

»Also, Tara, Sie wissen, weshalb ich gekommen bin?«

Die Galdani nickte. Es wirkte wie eine Geste, die sie mühsam erlernt hatte.

»Ja, ich weiß«, sagte sie. »Sie wollen eine Geschichte des Krieges schreiben, den man bei Ihnen den Galdäischen nennt. Ein Bestandteil Ihres Studiums. Wir sind dazu angehalten worden, Sie dabei zu unterstützen, soweit es möglich ist.«

»Zuerst ein paar einfache Fragen. Welchen Zwecken dient dieses Konsulat?«

»Das Konsulat. In der Hauptsache Abwicklung der Reparationen. Entschädigungen. Man hat uns eine Rechnung präsentiert nach unserer, äh, nach Beendigung der Kampfhandlungen.«

Die Stimme der Galdani ließ nicht erkennen, ob sie eine Meinung hatte zu den Entschädigungen oder, was das betraf, zu den sogenannten Kampfhandlungen damals.

»Ist denn Galdäa ein vereinter Planet, so dass es jemanden gibt, der diese Zahlungen organisieren kann?«

»Nein. Wir sind beauftragt worden abzuwickeln. Sie würden sagen – einer der auf Galdäa existierenden Staaten.« Sie überlegte. »Oder eine der auf Galdäa existierenden Sekten. Dieses Wort trifft ungefähr genauso weit daneben wie das andere.«

»Dann ist dieser Staat oder diese Sekte die gegenwärtig dominierende?«

Tara hörte auf, das gewienerte Holz der Schreibtischplatte zu fixieren, hob den Kopf und sah Michael direkt ins Gesicht.

»Das hat sich so ergeben«, sagte sie; er spürte irgendeinen Unterton in ihrer Stimme, wie wenn sie mehr sagen wollte als das, was nur allein ihre Worte ausdrücken konnten.

»Wenn ich Wünsche nach weiteren Informationen direkt von Galdää habe, müsste ich mich an welches Land wenden?«

»Arastoydt. Ein Land erst seit Ende des Krieges. Ursprünglich ist Arastoydt ... schwer in Ihrer Sprache ... religiös und biologisch und gesellschaftlich eigenständige Gruppe.«

»Eine Rasse?«

Tara, die die Augen wieder niedergeschlagen hatte, zuckte zusammen und blickte suchend auf ihrem leeren Schreibtisch umher.

»Hat das Bedeutung für Ihr Thema?«

»Nein – eigentlich nicht.«

»Dann übergebe ich Ihnen die Dokumentationen, wie es für diesen Fall vorgesehen ist. Handelt sich ausschließlich um Material aus Archiv Flottenkommando. Einstweilen ist es uns untersagt, Ihnen eigenes zu überlassen.«

»Wer untersagt Ihnen das?«

»Unsere Befugnisse sind in Konsulatsordnung genau festgelegt.«

Tara stand plötzlich neben dem Schreibtisch, ohne dass Michael mitbekommen hatte, wie sie aufgestanden war. Ihm war ein bisschen schwindlig; was war das hier? Zaubertricks wie in irgendeinem billigen Varieté? Hatte er es mit einer verhinderten Illusionistin zu tun? Kein Mensch im bewohnten Kosmos konnte sich mit einer derartigen Geschwindigkeit und Geschicklichkeit bewegen. Hier ist etwas faul, dachte Michael, aber was? Sie wird kaum einer von diesen Junkies sein, die sich den Körper mit Botenstoffen überschwemmen und heftig zuckend, beschleunigt und früh sterblich durchs Leben schlottern.

»Welche anderen Aufgaben hat Ihr Konsulat?«

»Verfasser der Geschichte des Krieges unterstützen«, antwortete die Galdani. Sie legte anmutig, aber nicht überirdisch schnell den Weg zur holzgetäfelten Wand zurück.

»Weiter nichts?«

»So ist es.«

»In welcher Form wird entschädigt?«

Tara nahm ein Köfferchen auf, das an der Wand lehnte; Michael hätte schwören können, dass dieses Ding eben nicht dagewesen war. Er hatte vor wenigen Sekunden hinübergeschaut. Die Konsulin trug das Gepäckstück zu ihrem Schreibtisch, als enthalte es einen höchst

gefährlichen Stoff, der bei der geringsten Erschütterung alles ringsum in Schutt und Asche legen würde.

»Galdäa liefert Rohstoffe; und alles zur Unterhaltung gewisser Produktionsanlagen auf Galdäa, über die wir nichts wissen, nur dass sie unterhalten werden müssen.«

»Ich hoffe, das steht auch in den Unterlagen drin.«

Sie setzte sich, legte den Koffer behutsam auf den Tisch und schaute Michael verwundert an. Ihre Augen wurden dabei womöglich noch größer, als sie von Natur aus waren. Michael staunte, wie groß diese Augen waren. Sie erinnerten ihn an gewisse nachtaktive Tiere. An Wesen, die nicht von dieser Welt waren. Der Blick dieser Dame wirkte wie eine derzeit nicht benutzte Waffe.

»Sie fragen Dinge, die mit dem Auftrag nichts zu tun haben«, sagte Tara.

»Da mögen Sie recht haben. Entschuldigen Sie bitte. Wo sind die Materialien?«

Diese Frage war natürlich kompletter Blödsinn, denn das Zeug lag ja schließlich auf dem Tisch. Tara zeigte keinerlei Verwunderung und schob Michael den Handkoffer zu, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, dass die edle Platte des Tisches zerkratzt werden könnte. Offenbar polierten die Konsulatsangestellten den ganzen Tag lang unaufhörlich die wenigen Möbel, weil sie ja sonst nichts zu tun hatten.

Michael warf einen Blick auf das unscheinbare Gepäckstück und wunderte sich über die Zifferschlösser. Zifferschlösser! Mechanisch, teuer, Handarbeit, elektronisch nicht zu bezwingen; man musste sehr Wichtiges zu verschließen haben oder sehr paranoid sein, um so etwas zu verwenden.

Er sagte nichts dazu. Er stand auf, weil seine Gastgeberin sich erhoben hatte. An der Tür blieb er stehen und sah sich um. Da fiel ihm auf, was ihn die ganze Zeit über gestört hatte. Er sah Tara, die inmitten des Zimmers einsam wartete, dass er ging. Dieser Raum war leer. Völlig leer. Kein einziges Bild an der Wand. Nichts an einheimischem Kunsthandwerk. Nicht einmal in den Vitrinen. Nur die Wände, die Fenster, eine Tür, die getäfelten Wände mit ihren geheimen Ausgängen, der Tisch, Stühle. Alles menschlich, gewöhnlich und absolut unexotisch. Nichts Galdäisches. Die Vitrinen wirkten plötzlich anklagend. Als hätte jemand eine Ausstellung überfallen und sie komplett ausgeraubt, ohne das kleinste Stück zurückzulassen.

Michael drehte sich um, musterte die Tür, durch die er gekommen war. Da war doch ein Bild, ein einsames, quadratisches, dunkles Bild. Es zeigte einen finsternen, rabenschwarz in einen fröhlichen Himmel aufragenden Turm. Das Gebäude wirkte fremdartig und gewalttätig, als wolle es die Sonne aufspießen. Michael kannte niemanden, der solche Bauten errichtete. Er trat einen Schritt auf das Bild zu und entdeckte einen winzigen Fliegendreck vor dem Turm. Bei näherem Hinsehen entpuppte sich der Schmutz als ein Landtransporter, wie ihn voluminöse Raumfahrzeuge und Weltenkreuzer mitführten. Ein kurzer Schwindel huschte durch Michaels Gesichtsfeld, die Proportionen wurden zurechtgerückt. Das Raumschiff wirkte unbedeutend und staubkorngroß. Konnten die Galdäer solch titanische Bauwerke hochziehen?

Michael schaute zurück zur Botschafterin.

»Der Schwarze Turm«, sagte sie. »Eine Art von Heiligtum.« Sie wollte dazu nichts weiter sagen, zu diesem einzigen armseligen Bild, das eine Verbindung zu ihrer Heimat war, schwach und kümmerlich. Tara wirkte in der deprimierenden Dekoration des gewaltigen leeren Zimmers verloren und durchsichtig. Michael sah sie erschrocken an.

Die Äderchen auf ihren Wangen traten leicht hervor.

»Werden Sie versuchen, Wahrheit zu schreiben?«, fragte sie leise und mit einem so starken Akzent, dass Michael kaum verstand, was sie meinte.

»Natürlich«, sagte er und wusste nicht, was er sich da auflud.

»Dann schreiben Sie, dass alles anders war. Es könnte Galdäa helfen zu verstehen, was geschehen ist.«

Der Student nickte. Dann griff er nach der Tür und ging hindurch.

»Die Schöpfer mögen mit Ihnen sein«, sagte die Konsulin.

»Ist das ein Segenswunsch?«, fragte Michael.

»Ja«, antwortete Tara. »Allerdings ebenso gut ein Fluch.«

Michael schloss ganz vorsichtig die Tür, schritt durch den Sicherheitsraum und stand minutenlang draußen vor dem Panorama der Uni-Stadt im hellen Sonnenlicht. Dieser Satz ging ihm nicht aus dem Kopf. Wieso sollte seine Arbeit den Galdäern helfen? Etwas zu verstehen? Was mit ihnen geschehen ist ...? Genau betrachtet, könnte der Satz besagen, dass kein Galdan und keine Galdani die

Vorgänge von damals begriff. Besaßen diese Leute keine Vorstellung von Angriff und Verteidigung, hatten sie nie Krieg geführt? Natürlich hatten sie das, laut Lexikon. Er musste an die Augen Taras denken. Und er konnte nicht so ganz verstehen, wieso der Segen mit den Schöpfern zugleich ein Fluch sein konnte.

Der Lift hielt und war leer. Natürlich. Michael spürte Schmerzen im Rücken, als die Türen sich vor dem schönen Blick über die Stadt schlossen und es mit leisem Ruck abwärts ging. Eine Es-geht-mir-gut-Pille wäre jetzt angenehm gewesen, aber Michael hatte sich fest vorgenommen, seinem Körper nicht mehr chemisch auf die Sprünge zu helfen. Genug war genug. Tasso hatte nie etwas davon gehalten, irgendein Problem mit irgendeiner Pille zu lösen. Der war Pilot gewesen, ein Gesundheitsfanatiker. So jemanden könnte ich gut brauchen, dachte Michael Sanderstorm. Gewaltsam beendete er diesen Gedankengang. Er führte zu gar nichts.

Michael schaute über das Panorama, das langsam versank. Wie mochte wohl die Aussicht vom Schwarzen Turm sein – gegen den wirkte selbst der höchste Wolkenkratzer Pentas nicht bedeutender als ein Pickel. Und wie konnte eine zurückgebliebene Welt wie Galdäa zu einem solchen Gebäude gekommen sein? Michael mochte solche Rätsel nicht, sie kribbelten auf seiner Kopfhaut und juckten an unzugänglichen Stellen.

Er dachte daran, dass die Galdani nicht die geringsten Anstalten gemacht hatte, ihm zur Begrüßung oder zum Abschied die Hand zu geben. Vielleicht war so etwas auf Galdäa nicht üblich. Vielleicht ekelte Tara sich vor jenem Volk, das ihre Heimatwelt so im Vorübergehen besiegt hatte.

Galdäa - Der ungeschlagene Krieg

erhältlich im Buchhandel, bei Amazon  
oder versandkostenfrei direkt im Verlagsshop

[www.wurdackverlag.de](http://www.wurdackverlag.de)